Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 5 | Marburg i. H., den 1. Februar | **1906**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Die Kindheit Jesu. 2 — Aus der Vorgeschichte der evangelischen Union. Schluß — Zu dem Briefe des Herrn Lic. Römer — § 19 und § 31. Eine Geschichte zur preußischen Schulgesetzvorlage — Wider die Zahl — Neue Goethe-Ausgaben und Bücher über Goethe — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Die Kindheit Jesu

2

Unmittelbar folgt diesem ersten Zuge, der kindlichen Selbstvergessenheit Jesu im Tempel, ein zweiter, der uns in der schlichten Art, wie er erzählt wird, von tiefer Bedeutung dünken will. Haben nicht die modernen Philister an dieser Erzählung ebendasselbe schon auszusetzen gehabt wie die damaligen Philister an dem ganzen Leben des Herrn? Dies Kind ist ja gar kein Vorbild für die Kinder; und wo ein Prediger zu den alleraufgeklärtesten gehörte, da hat ers ausdrücklich in der Kinderlehre den Kindern eingeprägt: der Jesusknabe sei hier einfach ungehorsam und heutige Kinder hätten sich eines besseren Betragens zu befleißigen. Das ist nun offenbar auch die Meinung der empörten Eltern, und unsre Erzählung läßt sie eigentlich deutlich genug zu Worte kommen. Sie machen dem Knaben bittere Vorwürfe. Was für Schmerzen, was für Mühe hat er ihnen gemacht, welche Aengste! Es ist gewiß nicht im Sinne unsrer Erzählung, wenn die um die Korrektheit des Jesuskindes besorgten Ausleger den Spieß umdrehen: die Eltern selber seien die Schuldigen, sie hätten sich besser um den Knaben bekümmern müssen, das Kind müsse sie zurechtweisen, — wenn sie gar dieses Kind seines göttlichen Wesens wegen von der Gehorsamspflicht dispensieren. Die Erzählung nimmt den Knaben ganz als ein Kind. Er versteht seine Eltern und ihr Suchen gar nicht, versteht nicht, wie Jemand denken könne, daß er anderswo sei, als hier. Was ihm selbst so überwältigend klar und natürlich ist, daß es gar nicht anders sein kann, das setzt er bei Allen als selbstverständlich voraus.

Wie wunderbar tritt uns hier die Kindesseele entgegen, ohne daß der Erzähler darüber reflektiert. Sie folgte dem tiefsten, heiligsten Zuge des Innern; ihr war Alles große Notwendigkeit, inneres Muß, nie war sie so bewegt, so allein des Reinsten und Wahrsten, des ewig Rechten sich bewußt.

Aber mit dem ersten Schritte, da sie, noch unbewußt, ganz den eignen reinen Bahnen folgt, mit diesem ersten Schritte stößt sie an bei den Ordnungen dieser Welt und empört die Vertreter der Regel und des Gesetzes. Dem ersten Herausgehen aus sich selber folgt auf dem Fuße die erste schmerzliche Erfahrung des Nichtverstandenwerdens und zwar von Seiten derer, die ihm die Liebsten sind, und in dem, das ihm das Heiligste ist.

Was ihm das Heiligste ist, sieht er, kaum daß es ihm selber bewußt wird, als Unrecht beurteilt. Aber mit wunderbarer Klarheit und Stärke äußert sich, vom Gegensatz ungetrübt und unverwirrt, ja erst ganz zum vollen Bewußtsein gebracht, die Reinheit seiner Gesinnung dem Vorwurf gegenüber. Er war sich keines Unrechts bewußt, nun *weiß* er auch, daß er recht getan, er ist seiner selbst gewiß.

Ist es nicht merkwürdig, wie hier im kindlichen Vorgang sich das ganze Leben dessen spiegelt, der alle Regel zerbricht und zwar nicht aus Bosheit, sondern aus lauter Unschuld, aus der königlichen Freiheit des reichen Herzens, das sein Gesetz in sich selber trägt, aus der Souveränität der Liebe, die ein Herr ist über Sabbath, Opfer, Fasten und alle Gebote, oder, um es aufs höchste zu sagen, aus dem reinen Gottesbewußtsein in der eigenen Brust, das selber alle Gesetze gibt, aus demselben Gottesbewußtsein, das hier im Tempel des Knaben Herz über alles Andre hinweghob. Gleich den Eltern hier haben nachher sich „entsetzt“ alle Regelmenschen, Sittenlehrer, Priester und Schriftgelehrten bis hin zu dem Hohenpriester, der darob sein Kleid zerreißt und das Todesurteil spricht. „Sie entsetzten sich“, das ist schon bei dem noch unbewußten Tun des Knaben das bezeichnende Wort und bleibts bis an sein Ende.

Aber was er hier in kindlicher Unbefangenheit tut, das tut er als Mann mit der Majestät des Königs, der weiß, was er tut. Als Kind weiß er nicht, daß er Regeln zerbricht; als Mann tut ers mit dem Bewußtsein dessen, der die Regel aufhebt aller Welt zum Trotz und ein neues ewiges Recht an ihre Stelle setzt. Da „sah er sie ringsumher an mit Zorn . . . und sprach zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus!“ (Mark. 3, 5.) Nun weiß er längst, daß sie ihn nicht verstehen, aber die Unschuld seines Herzens ist dieselbe kindliche, ungetrübte, im Bewußtsein seines ewigen Rechts. H v L

Aus der Vorgeschichte der evangelischen Union

4

Der erste Reformierte, der für den Gedanken einer allerdings noch ganz allgemein zu haltenden christlichen Union und für weitgehende Toleranz gegenüber allen anders denkenden Christen eintrat, war kein zünftiger Theologe, sondern ein erfahrener, selbständig denkender und kluger Laie, der aber auch eine gute theologische Bildung besaß. Er hieß Jakob Acontius, stammte aus Trient, und kam bald nach 1560 als Ingenieur nach England, wo er durch seine Kunst der Themse bei London einen Landstrich abgewann. Dafür bezog er von der Königin Elisabeth eine Staatspension, und seinen Dank hat er der hohen Gönnerin in der Widmung seines Hauptwerks abgetragen. Von seinem früheren Leben ist fast Nichts mehr bekannt. Nur scheint er, bevor er sich nach England begab, längere Zeit in der Schweiz gelebt zu haben, wohin seine persönlichen Beziehungen weisen. Jenes Buch unter dem Titel Stratagemata Satanae*) ist denn auch 1565 zuerst in Basel erschienen. Dann hat es im 16. und im 17. Jahrhundert im ganzen noch dreizehn fernere Auflagen erlebt. Das spricht um so mehr für die Bedeutung dieses Werkes, als der darin vertretene Standpunkt einer weitgehenden Toleranz in seiner Frei-

*) Kriegslisten Satans.

sinnigkeit keiner der verschiedenen kirchlichen Parteien genügte und dem der Sozinianer nur allzu nahe zu stehen schien. Acontius nämlich fand, daß zwar ursprünglich das apostolische Symbol die Bedeutung gehabt habe, die Christen von den Nichtchristen zu unterscheiden, so daß, wer es annahm, trotz schwerer Irrtümer in Anderm als Christ gegolten hätte, wer es verwarf, dagegen selbst verworfen worden wäre. Dieser Gebrauch des Symbols aber, das dennoch Alle billigen, sei mit der Zeit außer Uebung gekommen, wie sämtliche spätere Religionsstreitigkeiten beweisen. Also bedürfe es zu deren Schlichtung nunmehr eines anderen neuen Symbols, das weiter Nichts enthalte, als was in der heiligen Schrift selbst als unbedingt notwendig zu wissen und zu glauben dargeboten werde. Und ein solches Symbol hat denn auch Acontius selbst entworfen, indem er sich dabei absichtlich nur biblischer Wendungen und nicht auch entwickelterer Gedanken der späteren kirchlichen Dogmatik bediente.

Aber dieser kühne und originelle Versuch, dem kirchlichen Frieden und seiner Wiederherstellung ausschließlich durch den Rückgang auf Aussagen der Bibel ohne jede Rücksicht auf die überlieferten kirchlichen Glaubensformeln zu dienen, fand wenigstens bei allen maßgebenden Theologen der großen kirchlichen Parteien weder Beifall noch Nachfolge. Auch die Reformierten unter ihnen, die auf Union hinarbeiteten, gingen völlig andere Wege. Gerade sie betonten vor Allem den allgemein kirchlichen Charakter des apostolischen Bekenntnisses und der späteren Symbole der alten christlichen Kirche. Sie meinten, es genüge, nur in denjenigen Glaubenslehren übereinzustimmen, die in diesen altkirchlichen Formeln oder auch nur in dem Apostolikum ausgesprochen seien; darüber hinaus aber sollte wegen anderer theologischer Differenzen überhaupt kein Religionsstreit mehr geführt werden. Sie versprachen sich auch viel von der Abhaltung von Synoden zur Schlichtung der bestehenden Streitigkeiten. Und sie gaben sich immer wieder von neuem die größte Mühe, die Lutheraner zu überzeugen, daß deren Lehre und ihre eigne gar nicht so weit von einander abwichen, um eine Fortdauer der Trennung zu rechtfertigen, und daß jene sich die reformierte Auffassung von der Bedingtheit der göttlichen Gnadenverheißung durch den Erwählungsratschluß Gottes und von dem letzten Ursprung der Sünde sehr viel mißgünstiger vorstellten, als wie sie in Wirklichkeit wäre. Sie wollten nicht, daß man ihre Lehre im Ganzen nach den manchmal allerdings über das Ziel schießenden Privatäußerungen einzelner reformierter Theologen, sondern nach den öffentlichen Schriften beurteile, die in ihren Kirchen anerkannt seien.

Solche und ähnliche Argumentationen zur Empfehlung des kirchlichen Friedens und einer evangelischen Union bilden den Hauptinhalt der einschlägigen reformierten Schriften, von denen nicht wenige denselben Titel Irenicum*) trugen. Zuerst hat der aus Frankreich stammende spätere Heidelberger Theologe Franciscus Junius seiner erbaulichen und gedankenreichen Auslegung des 122. und des 133. Psalms den Namen Irenicum gegeben. Auf die praktisch-kirchlichen Friedensfragen aber ist noch nicht er selbst, sondern erst etwas später, 1615, ein anderer Heidelberger, David Pareus, in seinem Irenicum näher eingegangen. Und erst diese Schrift erregte allgemeineres Aufsehen; sie fand bei den Lutheranern sofort sehr ernste Entgegnungen, bei den deutschen und den französischen Reformierten aber mannigfaltige Nachfolge. Auch englische Reformierte interessierten sich für die Annäherung der beiden evangelischen Konfessionen in Deutschland, die sich nun gleichermaßen im dreißigjährigen Kriege gegenüber der katholischen Uebermacht zu verteidigen und zu behaupten hatten. Ein merkwürdiger englischer Phantast, Johann Duraeus, der bei recht mangelhafter theologischer Bildung die Stimmung, namentlich der Lutheraner in Deutschland gar nicht richtig zu würdigen vermochte, ist seit 1631 ein halbes Jahrhundert hindurch immer wieder in Deutschland erschienen, um für die Union der Reformierten und der Lutheraner bei Fürsten und anderen einflußreichen Persönlichkeiten zu wirken.

Etwas anders lagen damals allerdings die Dinge als 50 Jahre vorher nach der Einführung der Konkordienformel. Die frühere gehässige Polemik hatte fast völlig aufgehört. Zwar hielten die Lutheraner ihren Gegensatz zu den Reformierten aufrecht. Aber sie stritten nüchtern, ruhig, leidenschaftlos nur noch mit objektiven Gründen. Ja 1631 war auch wieder einmal ein Religionsgespräch zwischen beiden Teilen möglich. Es fand zu Leipzig zwischen sächsischen Lutheranern und brandenburgischen und hessischen Reformierten statt, die damals im Gefolge ihrer Landesherren dort zusammengekommen waren. Man ging gemeinsam die Artikel der Augsburgischen Konfession durch, fand, wie ein Jahrhundert zuvor in Marburg, doch eine größere Uebereinstimmung miteinander, als es inzwischen der leidenschaftliche Kampf hatte erwarten lassen. Aber der nun einmal vorhandene Gegensatz in den alten streitigen Lehren ließ sich doch weder verkennen noch verhüllen. So hatte auch dieses Gespräch keinen praktischen Erfolg. Dagegen hat in demselben Jahre eine Generalsynode der französischen Reformierten zu Charenton beschlossen, die Lutheraner in Frankreich zur kirchlichen Gemeinschaft mit den Hugenotten zuzulassen, und auf diesem Beschlusse fußend hat vor Allen der hervorragende Theologe Moses Amyraldus in Saumur in seinem Irenicum und in anderen Schriften sehr dringlich für die Sache des kirchlichen Friedens und der Union geworben.

Doch auch unter den deutschen Lutheranern selbst kam um dieselbe Zeit eine theologische Richtung auf, die mit großem Eifer eine Union zunächst mit den Reformierten empfahl, darüber hinaus aber für eine fernere Zukunft auch die kirchliche Wiedervereinigung mit den Katholiken in Aussicht nahm. Ihr Urheber war der berühmte Theologe Georg Calixt an der braunschweigischen Universität Helmstädt. Man nennt ihn und seine Anhänger gewöhnlich mit dem schon früher auf alle Friedenstheologen angewandten Namen Synkretisten. Dieser Name rührt her aus einer Erzählung Plutarchs, daß die Bewohner der Insel Kreta meistens Streit miteinander geführt, sobald sie jedoch einen gemeinsamen Feind abzuwehren hatten, einen Synkretismus, d. h. einen Bund aller Kreter eingegangen wären. Ebenso hatte bereits Pareus empfohlen, einen Bund aller Protestanten gegen den gemeinsamen Feind, die römische Kirche, zu schließen. Dann ist der Name Synkretismus allein an den Anhängern Calixts auf die Dauer hängen geblieben, obgleich dieser ja gerade auch die Katholiken in den kirchlichen Frieden mit einschließen wollte. Aber die Art, wie Calixt den Gedanken einer solchen kirchlichen Friedensstiftung begründete, war allerdings durchaus dazu angetan, ganz wesentliche Interessen des deutschen Protestantismus gegenüber dem katholischen Erbfeinde zu verletzen und preiszugeben. Daher entbrannte denn auch, allerdings erst fast zwei Jahrzehnte später, als Calixt zuerst sein Unionsprogramm aufgestellt hatte, ein erbitterter Kampf der meisten übrigen Lutheraner gegen ihn und seine Anhäuger.

Und doch gelang es nicht mehr, diese in der Tat halbkatholische theologische Richtung, auf deren Rechnung denn auch eine Anzahl von Uebertritten fürstlicher und adliger Personen zum Katholizismus kommen, als eine Ketzerei aus der lutherischen Kirche auszuscheiden und sie zur Bildung einer eignen Sekte zu nötigen. Vielmehr blieben die lutherischen Synkretisten einfach in der lutherischen Kirche, und mehr und mehr ergriffen ihre Bestrebungen in dieser auch andere Kreise. Denn die Pietisten und die Aufklärungstheologen im 18. Jahrhundert vertraten in der Frage nach den Beziehungen wenigstens zu den Reformierten in weitem Umfange denselben Standpunkt, für den zuerst unter den Lutheranern Calixt sich bemüht und gekämpft hat. Die orthodoxen Lutheraner aber verloren seitdem immer mehr Terrain, zunächst an die Synkretisten selbst, dann an eine in ihrer eignen Mitte aufkommende mildere Richtung, die die Synkretisten wenigstens geduldet wissen wollte, weiterhin an die verschiedenen Gruppen des Pietismus und endlich an die Aufklärer und Rationalisten. Und so drang allmählich auch in den lutherischen Ländern die der Union günstige Stimmung immer mehr durch, bis, als dann Friedrich Wilhelm III. und andere Staatshäupter in ihren Gebieten die Union einführten, nur noch ein sehr dünner und im ganzen wirkungsloser Widerspruch gegen sie laut wurde.

*) Friedensschrift.

5

Vom Standpunkt der unter uns fest eingebürgten Union nun kann es leicht so erscheinen, als ob zur Zeit des brennenden Kampfes um ihre Berechtigung alles Recht nur auf Seiten der Ireniker und Synkretisten, und alles Unrecht allein bei den orthodoxen Lutheranern gewesen sei. Aber es ist nicht nur eine Pflicht der Gerechtigkeit, die es gebietet, auch den Gründen der lutherischen Orthodoxie gegen die Union Gehör zu schenken und sie unbefangen zu prüfen. Sondern, indem die Lutheraner namentlich in Wittenberg, der alten Lutheruniversität, ferner in Leipzig, in Straßburg und an noch manchen anderen Orten sich dem Gedanken des kirchlichen Friedens versagten, dagegen die theologische Polemik gegen die Reformierten in immer würdigerer Weise fortsetzten und merkwürdiger Weise erst nach langem Zaudern den Kampf gegen den halbkatholischen Synkretismus Calixts aufnahmen, vertraten sie ganz wesentliche Interessen des deutschen Protestantismus, so wie er durch Luther begründet worden war, und sie machten dabei Gesichtspunkte geltend, deren Bedeutung und Berechtigung zum großen Teil auch heute noch einfach anerkannt werden muß.

Was konnten diese Lutheraner denn von dem Liebeswerben der reformierten Pfälzer und namentlich solcher ausländischer Calvinisten wie Duraeus halten, wenn sie gleichzeitig sehen mußten, daß die Reformierten da, wo sie allein unter sich waren, in den Niederlanden, 1618 und 1619 ein großes Konzil zu Dortrecht abhielten, auf dem die ihnen ganz besonders verhaßte streng calvinianische Lehre von der nicht auf alle Menschen, sondern nur auf einen Teil sich erstreckende Heilsabsicht Gottes zur einzig giltigen Kirchenlehre erhoben wurde? Zugleich damit aber wurde die Partei unter den Reformierten, die in der Auffassung der göttlichen Erwählung den Lutheranern in wichtigen Punkten nahe stand, die Richtung der Arminianer, aus der reformierten Kirche ausgeschieden, in die Stellung einer Sekte gedrängt und sogar mit weltlicher Gewalt bedrängt und verfolgt. In England ferner waren es die Puritaner, Reformierte die es besonders genau mit der Reinheit des Christentums zu nehmen meinten, welche unter König Karl I. die große Revolution begannen, in dieser ihrem angestammten Herrscher den Tod auf dem Schafott bereiteten, und dann selbst untereinander immer uneiniger wurden und sich in verschiedene Teile und Sekten zerspalteten. Konnte es da den Lutheranern in Deutschland, die grundsätzlich den Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit für eine ernste Christenpflicht ansahen, die außerdem auf ihre kirchliche Einheit große Stücke hielten, und die allem Sektenwesen aufs äußerste widerstrebten, erträglich erscheinen, mit der anderen Konfession, die auch in allen diesen Fragen so weit von ihnen abwich, sich zusammenzutun, und mußten sie nicht vielmehr angesichts aller jener damaligen Ereignisse auf den Gedanken kommen, daß das durch die Tatsachen selbst widerlegte Friedensbedürfnis der Reformierten eitel Heuchelei sei?

Dazu aber faßten sie, ganz ebenso wie ihre Vorfahren hundert Jahre vorher, die Frage nach der kirchlichen Gemeinschaft sehr viel ernster und innerlicher, als die reformierten Ireniker, für die bei ihren Plänen zugleich immer auch politische Rücksichten mitsprachen. Die orthodoxen Lutheraner dagegen nahmen ganz ebenso wie einst Luther selbst lediglich den Standpunkt des Gewissens ein, von dem sie nicht abgehen konnten und wollten, mochten auch weltliche Vorteile genug im Gefolge der Union winken. Denn so verbohrt und streitsüchtig waren auch sie nicht, daß sie noch dazu in jener Zeit des großen Krieges den weltlichen Nutzen verkannt hätten, den der kirchliche Friede mit den Reformierten ohne allen Zweifel im Gefolge gehabt hätte. Aber sie waren überzeugt, daß ein wahrer christlicher Friede nur möglich sei, wenn man im Fundament des Glaubens mit einander übereinstimmte; und daß die Reformierten namentlich mit ihrer Lehre von der Gnadenabsicht Gottes trotz aller gegenteiligen Behauptungen der Ireniker von dem Glaubensfundament nach lutherischer Auffassung schlechterdings abwichen, von dieser Ansicht ließen sie sich nicht abbringen. So war es ihnen einfach religiös und sittlich unmöglich, sich den damaligen Unionsbestrebungen gegenüber nachgiebig zu erweisen. Sie sahen kein anderes Mittel zu einem künftigen ehrlichen Frieden, als die Fortsetzung der Polemik, nur freilich in möglichst leidenschaftsloser, gründlicher, umfassender, gewissenhafter und objektiver Gestalt, um so einen immer vollkommeneren Beweis für die Wahrheit der eigenen Ansicht zu führen, dem sich endlich wohl auch die Reformierten nicht mehr würden verschließen können. Daß freilich auf wissenschaftlichem Wege und mit wissenschaftlichen Mitteln ein zureichender Beweis für eine bestimmte Gesamtanschauung der christlichen Religion niemals erbracht werden kann, darüber herrscht heutzutage unter den Theologen der verschiedensten Richtungen eine ziemlich weitgehende Uebereinstimmung. Damals aber meinten noch alle Theologen, Protestanten so gut wie Katholiken, Sozinianer und Arminianer, die Wahrheiten des christlichen Glaubens im Sinne ihrer konfessionellen Auffassung aus der heiligen Schrift einfach wissenschaftlich beweisen zu können. Und unter dieser Voraussetzung war allerdings der Standpunkt der orthodoxen Lutheraner klarer, folgerichtiger und gründlicher, als der der reformierten und synkretistischen Ireniker.

Geradezu glänzend mit tiefer Lebensweisheit, reicher christlicher Erfahrung und reiner edler Gesinnung hat diesen Standpunkt 1632 der frühere Wittenberger Professor der Theologie, der dann Superintendent in Lübeck geworden war, Nikolaus Hunnius, in einer Schrift entwickelt, die dem Könige Gustav Adolf gewidmet ist und den Titel trägt: Consultatio oder Wohlmeinendes Bedenken, ob und wie die evangelischen lutherischen Kirchen die jetzt schwebenden Religionsstreitigkeiten entweder friedlich beilegen oder durch christliche und bequeme Mittel fortstellen und endigen mögen. Alle wichtigen Fragen, die in den ganzen bisherigen Verhandlungen wegen des kirchlichen Friedens zur Sprache gekommen waren, werden in diesem gar nicht einmal umfangreichen Buche knapp, verständlich, umsichtig und besonnen erörtert. Die praktischen Vorschläge zwar, die Hunnius im Interesse eines künftigen kirchlichen Friedens machte, und die darauf hinausliefen, daß zur berufsmäßigen gründlichen Erledigung aller theologischen Streitfragen ein Kollegium von etwa zwölf dazu besonders befähigten Theologen gegründet werden sollte, erregten großes Aufsehen, waren jedoch selbst in jener Zeit undurchführbar. So interessant aber auch diese Darlegungen sind, wichtiger und zum Teil überhaupt von bleibender Wahrheit sind manche andere Urteile, die Hunnius in seinem Wohlmeinenden Bedenken niedergelegt hat. Vor allem unterscheidet er zwischen den Religionsstreitigkeiten, die lange im Gange und tief eingerissen sind, so daß sie vielleicht überhaupt nicht mehr beigelegt werden können, und anderen, die erst im Entstehen begriffen sind. Von jener Art ist die schon lange bestehende Trennung der Kirche in die verschiedenen Konfessionen und Sekten. Nur auf dem schon angegebenen Wege einer gewissenhaften Polemik kann mit Gottes Hilfe dahin gearbeitet werden, daß sie endlich einmal, wenn Gott es überhaupt will, aufhören. Neuen Streit dagegen soll man, wenn es irgend angeht, in der Kirche überhaupt nicht mehr aufkommen lassen. Der Spruch Salomonis 15, 18 galt ihm dabei, wie früher auch schon Acontius, als der Leitstern: „Ein zorniger Mann richtet Hader an; ein Geduldiger aber stillet den Zank." Und Sirach 19, 16 heißt es: „Es entfährt oft einem ein Wort, und meinet es doch nicht also; denn wer ist, dem nicht zuweilen ein Wort entfährt?" So soll man in jedem Falle vorsichtig, besonnen und gewissenhaft sein, um Streitigkeiten vorzubeugen und sie mit Geduld und Nachsicht im Keime zu ersticken, wenn sie eben erst aufkommen.

Nach diesen von Hunnius aufgestellten Regeln haben tatsächlich die Lutheraner seit der Zeit des dreißigjährigen Krieges innerhalb des Umkreises ihrer Kirche ernstlich zu verfahren gesucht. So ablehnend sie nach außen hin anderen Konfessionen gegenüber blieben, so friedliebend, ja geradezu schwerfällig wurden sie mehr und mehr im Bereich der eigenen Konfession. Die das gesamte Luthertum von Grund aus verändernde Theologie Calixts ertrugen sie fast ohne Widerspruch länger als ein Jahrzehnt. Dann freilich erhob sich gegen sie mehr und mehr ablehnende Kritik und schließlich der langjährige heftige synkretistische Streit. Und doch gelang es den strengen Orthodoxen in diesem nicht mehr, der neuen Richtung das Daseins-

HOLBROOK LIBRARY PACIFIC SCHOOL OF RELIGION

recht in der Kirche zu nehmen. Die vorherrschende Stimmung war abweichenden Ansichten gegenüber doch sehr viel duldsamer geworden, als wie sie es zur Zeit der Konkordienformel gewesen war. Und, trotzdem es auch weiterhin noch manchen heißen theologischen Streit gab, auch den Pietismus, die Aufklärung und andere spätere neue Richtungen gelang es erst recht nicht mehr aus der lutherischen Kirche auszuscheiden. Wie viele Sektenbildungen sind jedoch im siebenzehnten und zum Teil auch noch im achtzehnten und im neunzehnten Jahrhundert in der reformierten Kirche eingetreten!

6

Auch innerhalb der evangelischen Union ist es im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts, dank der in ihr vorwiegenden lutherischen Tradition, zu keinen Kirchenspaltungen gekommen, wenn auch die verschiedensten Sekten, meist reformierter Herkunft, manche kleinere Teile von ihr abgesprengt haben. In der Zukunft jedoch wird es sich vielleicht darum fragen, ob jene nun bald schon seit 300 Jahren bestehende Praxis des lutherischen Kirchentums auch in der evangelischen Union auf die Dauer aufrecht erhalten bleiben wird, oder ob wir kirchlichen Spaltungen von der Art entgegengehen, wie sie z. B. in England in der Gestalt von mehreren neben einander existierenden evangelischen Kirchenbildungen heimisch sind. Im Blick auf die Vergangenheit des gesamten deutschen Protestantismus und gerade auch auf die endlich nach so viel Kämpfen zustande gekommene evangelische Union wäre es für Kirche und Vaterland schwerlich ein Segen, wenn die alte kirchliche Praxis, die sich aus dem Luthertum in die Union hinein fortgesetzt hat, abhanden kommen sollte. Ehe man es dahin kommen läßt, sollte man jedenfalls so viel aus der deutschen Kirchengeschichte lernen, daß es leicht ist, nicht nur aus Mißtrauen, Mißverständnis, Ungeduld, sondern auch aus Ueberschätzung des eigenen Standpunkts kirchliche Trennungen herbeizuführen, die dann nachher mit überwiegender Wahrscheinlichkeit unheilbar sein werden; schwer aber, einmal eingerissene Spaltungen wieder rückgängig zu machen. Immer noch leichter als Beides aber ist es, mit Geduld und ohne Selbstüberhebung drohenden Spaltungen in christlichem Gemeinsinn nach Möglichkeit vorzubeugen. Das hat schon vor bald drei Jahrhunderten Nikolaus Hunnius gewußt und ausgesprochen. Möge diese Weisheit und Vorsicht, für die schon die besten orthodoxen Lutheraner vor bald 300 Jahren eingetreten sind, den leitenden kirchlichen Persönlichkeiten auch innerhalb der evangelischen Union niemals verloren gehen!

Otto Ritschl

Zu dem Briefe des Herrn Lic. Römer in Nr. 4

Auf den Brief des Herrn Lic. Römer in voriger Nummer werde ich nicht mit einer Verteidigung meiner Kritik seiner Predigt in Nr. 1 antworten. Rede und Gegenrede, wie sie bisher gefallen sind, unterliegen dem Urteil der Leser, und wenn diese auch noch die Predigt selber kennen, werden sie kompetente Richter zwischen uns sein. Ueber eine Predigt ist jedes schlichte Gemeindeglied berufen zu urteilen.

Ich möchte fortführen, was Herr Lic. Römer neu in die Erörterung gezogen hat. Ich sehe überhaupt in jedem dieser Fälle eine gegebene Gelegenheit, größere Klarheit zu gewinnen über die religiöse Krisis, in der wir uns befinden, und unsre Stellungnahme in ihr zu prüfen. Insofern muß uns jeder solche Fall willkommen sein, mag er auch noch so unerfreuliche Seiten haben.

Dreierlei liegt mir heut am Herzen auszusprechen. Herr Römer glaubte, ein Bekenntnis seiner Ehrlichkeit ablegen zu müssen in jener Probepredigt. Das respektiere ich. So etwas wird man immer mit Freuden respektieren. Er begründet aber die Nötigung zu diesem Bekenntnis durch den Uebelstand, daß unsre Laien das Zutrauen verloren haben zur Wahrhaftigkeit ihrer Prediger. Zum Teil ist das richtig; ich finde es auch nur heilsam, wenn die Sorge um diese Tatsache den Pastorenstand und solche, die in ihn eintreten wollen, in ihrem Gewissen beunruhigt. Immerhin, übertreiben und zum einzig maßgebenden machen darf man diesen Gesichtspunkt nicht: wo ein Pastor tatsächlich in innerer Wahrhaftigkeit wirkt, macht er auch unter der kritischen Situation von heute diesen Eindruck und findet Vertrauen. Ohne daß er ein Bekenntnis seiner theologischen Stellung ablegt. Anderseits aber, den Mißtrauenden gegenüber genügt auch eine Offenheit wie die der Römersche Wahlpredigt noch nicht. Selbst wenn diese Mißtrauischen die Negationen einer solchen Predigt verstanden und daraus den Eindruck eines besonders redlichen und tapferen Mannes gewonnen haben, bleibt ihnen noch Eins an ihm unbegreiflich. Sie kommen nicht mit der Frage zurecht, wieso ein Mann mit so vernünftigen Ansichten Pastor dieser Kirche sein könne. Gerade die freie Aeußerung seiner modernen Theologie gibt ihnen ein neues Rätsel auf. Wenn sie so weit denken natürlich. Aber Viele denken so weit. Und die Kirche sorgt ja dafür, daß sie so weit denken müssen.

Ich werde, wohl schon in nächster Nummer, eine Laienstimme zu Gehör bringen, die hierauf den Finger legt, und darauf antworten müssen. So darf ich heut zu einem Zweiten übergehen.

„Der Prediger steht auf der Kanzel, und die Gemeinde sitzt in der Kirche." Aus diesem Satze folgere ich ganz Anderes als Herr Lic. Römer. Er folgert: was der Prediger überhaupt seiner Gemeinde zu sagen nötig habe, müsse er auch von der Kanzel sagen dürfen. Ich meine: unter normalen Verhältnissen mag das durchaus genügen, daß der Prediger von der Kanzel redet und die Gemeinde ihn in der Kirche hört. Aber weshalb soll er ihr nicht unter Umständen Sachen zu sagen haben, die besser in eine dazu berufene Gemeindeversammlung passen? in der Diskussion, Frage und Antwort auch der Laien möglich ist? Ich versteife mich absichtlich nicht auf den Erbauungszweck des Gottesdienstes. Ich ziehe aber die Konsequenz der Römerschen Idee von Kanzel und Kirche als dem alleinigen Ort für Bekenntnis und Verantwortung des Predigers. Ich meine: ist dies der einzige Ort, dann muß er auch Rede und Gegenrede der Laien in der Kirche zugestehen, muß auch Laien auf die Kanzel lassen. Das Privilegium, das heute der Prediger in der Kirche genießt, beruht nicht darauf, daß er sagt, was er denkt, sondern daß er den Glauben der Gemeinde bekennt und im Auftrage Gottes dessen Wort verkündigt. Sehr altmodisch, nicht wahr? Aber es ist nicht anders. Und das Problem, wie diese priesterliche Autorität des evangelischen Predigers sich mit der Ehrlichkeit des modernen Theologen vertrage — ist eben eins der Probleme, die uns in dem gegenwärtigen kritischen Stadium unsrer Kirche zu lösen aufgegeben sind. Man wird aber an dem, was Herr Lic. Römer grundsätzlich für sich in Anspruch genommen hat, keine Lösung des Knotens haben.

Endlich drittens. Den Namen „Gottessohn" soll man am liebsten doch nicht von Jesus brauchen. Er ist „irreführend", die Gemeinde wird ihn doch immer wieder mißverstehen. Ich fürchte, das ist richtig. Wir müssen auf den Uebelstand noch mehr achten, daß das Volk viele Wörter, die wir in der Theologen- und Kirchensprache führen, ganz anders versteht, als wir. Herr Lic. Römer hat vielleicht darin recht, wenn er sagt, das Volk denke bei dem Ausdruck „Sohn Gottes" immer und sofort an die vaterlose Geburt. Ich für mein Teil bin in meinem Christusglauben so gewöhnt, daß ich daran bei diesem Ausdruck gar nicht mehr denke. Dann denken also das Volk und ich, der Theologe, der Prediger, an einander vorbei, sobald ich dies große hehre Wort in meiner Predigt gebrauche. Wahrhaftig, das macht mir zu schaffen. Aber vielleicht ist der Schaden doch nicht so unheilbar. Vielleicht kann ich mich meiner Gemeinde verständlich machen. Zumal wo ich Jesus selbst und das allerechteste ursprünglichste Christentum auf meiner Seite habe. Was aber soll aus der religiösen Sprache, was aus Predigt, Unterricht und Gesangbuch werden, wenn wir erst mit Römerschem Rigorismus anfangen, die alten mißverständlichen Worte auszumerzen? Ich bin ganz dafür, daß man dogmatische Termini meidet, zumal wenn sie falschen

Schein erwecken. Dazu rechne ich das „Prädikat" der Gottheit Christi. Nach orthodox-kirchlicher Lehre gehört die Gottheit gar nicht als Prädikat zu Christus, sondern Gott ist das Subjekt, Jesus Christus das Prädikat. Wendet man es anders, so ist das — meinetwegen — „irreführende" Vermittelungstheologie. Aber die orthodoxe Lehre mir anzueignen, ihr sprachliche Zugeständnisse zu machen sehe ich keinen Grund, da sie ihrerseits keine Stütze bei Jesu selbst und im allerechtesten ursprünglichsten Christentum findet. Selbst das „Gott war in Christus" des Paulus und die Logoslehre des Johannesevangeliums muten uns von Gott und von Christus den Begriff nicht zu, den heute der denkende Laie mit Christus als Gott sofort zu verbinden gewillt ist. Wir haben dem gegenüber nicht nur das Recht, sondern die fromme Pflicht, mit der Menschheit Christi Ernst zu machen. Aber ich müßte mich darum nur einen Moment bedenken, ihn noch den „Sohn Gottes" zu nennen? Sollen wir denn alle, auch die schönsten und zutreffendsten Ausdrücke des Neuen Testaments meiden, ja ausrotten, um ihrer Mißverständlichkeit willen? Da graut mir vor der Verarmung unsrer religiösen Sprache, und ich kann nur davor warnen, einen solchen Vandalismus als Pflicht der Redlichkeit zu empfinden.

Ich mag diese offenen Bemerkungen zu Herrn Lic. Römers offenem Brief nicht schließen, ohne meinen Standpunkt dahin zu präzisieren: ich bin für volle geistige Bewegungsfreiheit in unsrer evangelischen Kirche bis hinauf auf die Kanzel — aber unter der Voraussetzung strengster Selbstzucht des Predigers. Und ich hoffe ernstlich, daß wir aus der gegenwärtigen Krisis heraus Beides gewinnen: die persönliche Freiheit, ohne welche Religion nicht sein kann, und die Schärfung des Gewissens, ohne welche jene Freiheit nicht zum Segen werden kann.

R

§ 19 und § 31

Eine Geschichte zur preußischen Schulgesetzvorlage

An der Bahn zwischen den Städten Wolkenstedt und Kuckucksheim liegt das Dörfchen Irhausen. Die beiden Städte sind katholisch, das Dorf hat von altersher evangelische Bevölkerung. Freilich zählt es nur wenig über 200 Seelen. Seine einklassige Schule ist nur von 40 bis höchstens 50 Kindern besucht. Aber es ist ein schmucker Ort. Inmitten ansehnlicher Bauernhöfe steht gegenüber der alten stattlichen Dorfkirche und der schönen Pfarre auch ein wohnliches Schulhaus. Und gute Lehrer hat Irhausen auch immer gehabt, denn die Stelle ist gut besoldet. Neben dem Pfarracker liegt ein großer Kantoracker; der Lehrer, der natürlich zugleich Kantor und Organist ist, hat darum von der Not seiner kärglich besoldeten Kollegen nicht viel gespürt.

Weil Irhausen in katholischer Gegend liegt, haben sich auch einige katholische Familien hier angesiedelt. Namentlich Bahnwärter und Bahnarbeiter sind letzter Zeit in größerer Zahl nach Irhausen gezogen. Dadurch ist auch die Zahl der Schulkinder gestiegen. Zu den 40 evangelischen sind 20 katholische Kinder allmählich hinzugekommen.

Schon als die Zahl dieser Kinder eben auf 12 gestiegen war, hatte ein Antrag des katholischen Pfarramtes vorgelegen, katholischen Religionsunterricht für sie einzurichten. Vorerst freilich war dieses Gesuch von der Regierung noch abgelehnt worden. Es stellte sich heraus, daß der katholische Pfarrer einige Kinder, die eigentlich nach Kuckucksheim hätten in die Schule gehen müssen, nach Irhausen dirigiert hatte, um die Zahl 12 voll zu bekommen.

Indessen es dauerte nicht lange, da war die Zahl 12 wirklich erreicht und katholischer Religionsunterricht wurde eingeführt.

Der Zuzug katholischer Familien machte weitere Fortschritte. Erst kamen polnische Tagelöhner, weil die Irhausener evangelischen Bauern keine Feldarbeiter aus dem Dorfe selbst bekommen konnten. Dann wurde für die Streckenarbeiter an der Bahn ein großes Familienhaus mit 12 Arbeiterwohnungen gebaut. Das gab allein einen Zuwachs von 30 Kindern, unter denen 25 Kinder katholisch waren. Zwei oder drei evangelische Familien zogen nach Berlin. So dauerte es nicht lange, da waren in der Dorfschule eben so viel katholische wie evangelische Kinder. Trotz der größeren Zahl blieb es natürlich bei dem einen Lehrer. Denn nach dem Gesetz (Allgemeine Bestimmungen vom 15. Oktober 1872) reicht in der einklassigen Volksschule für 80 Schulkinder ein Lehrer aus. Nach dem maßgebenden Ministerialerlaß vom 5. Mai 1873 vollends ist noch bei 80 bis 120 (!) Schülern eine Lehrerstelle als „zur Zeit noch ausreichend" zu betrachten. Erst wenn die Zahl der Schulkinder auf mehr als 100 steigt, ist laut giltigem Ministerialerlaß vom 16. Dezember 1874 auf die Anstellung eines zweiten Lehrers „Bedacht zu nehmen". Von dem Bedachtnehmen war man in Irhausen noch weit entfernt; die gesetzliche Zahl 80 war ja noch nicht einmal erreicht, geschweige die 100 oder gar die entscheidenden 120.

Wohl aber setzten jetzt schon die Bemühungen des Kuckucksheimer katholischen Pfarrers ein, die Irhausener Schule katholisch zu machen: als der alte Irhausener evangelische Lehrer gerade damals gestorben war, lief bei der Regierung eine Petition der katholischen Familienväter von Irhausen ein, die Königliche Regierung wolle in Rücksicht auf die vielen katholischen Kinder diesmal die Stelle mit einem katholischen Lehrer besetzen.

Selbstverständlich wurde dies Gesuch abgelehnt. Unter Hinweis auf § 19 des Schulgesetzes erklärte die Königliche Regierung, daß mindestens zwei Drittel der die Schule besuchenden einheimischen Kinder katholisch sein müßten, ehe in Erwägungen darüber eingetreten werden könne, ob die Stelle mit einem katholischen Lehrer zu besetzen sei.

Der Zustrom katholischer Bevölkerung nach der kleinen evangelischen Enklave hielt an. Es dauerte keine fünf Jahre, da waren zwei Drittel der Schulkinder Irhausens katholisch.

Alsbald lag wieder ein Antrag der katholischen Hausväter Irhausens der Königlichen Regierung vor. Von den 78 Schulkindern seien jetzt 52 katholisch, und man bäte deshalb, die Stelle nun mit einem katholischen Lehrer zu besetzen. Die Antwort der Regierung mußte wiederum abschlägig lauten. Nach § 19 könnte nur bei Erledigung der Stelle über ihre anderweite Neubesetzung befunden werden.

Wieder einige Jahre gingen ins Land, da wurde der Irhausener Lehrer versetzt. Jetzt glaubten die Katholiken sicher einen Lehrer ihrer Konfession zu bekommen. Aber sie hatten sich wieder verrechnet. Auf ihre Eingabe stellte die Regierung Nachforschungen über die Zahl der katholischen Schulkinder in den letzten fünf Jahren an. Dabei ergab sich, daß in dem für die Katholiken ungünstigsten Sommer unter den 75 damaligen Schulkindern zwar immer noch 50 katholische gewesen waren, daß aber 3 davon nur gastweise den Irhausener Unterricht besucht hatten. So gab denn die Regierung den Bescheid: da die Voraussetzung des § 19 nicht zuträfe und nicht fünf Jahre hintereinander mindestens zwei Drittel der einheimischen Schulkinder katholisch gewesen seien, so müsse es bei dem Bisherigen sein Bewenden haben.

Erst nach zwanzig Jahren trat wieder eine Vakanz ein. Die Katholiken hatten während dieser ganzen Zeit mehr als zwei Drittel der Schulkinder gestellt. So glaubten sie nun wirklich ein Recht auf einen katholischen Lehrer zu haben. Ihre Hoffnung schlug abermals fehl. Die Regierung ließ feststellen, daß während der letzten fünf Jahre die Zahl der evangelischen Kinder immer noch mehr als 20 betragen habe. So verfügte sie denn, daß die Stelle mit einem evangelischen Lehrer zu besetzen sei, da nach § 19 nur dann ein Lehrer der andern Konfession angestellt werden dürfe, wenn die Zahl der der bisherigen Konfession angehörenden Kinder während der letzten fünf Jahre weniger als 20 betragen habe.

Unter der katholischen Ueberzahl schmolz das Häuflein der Evangelischen noch weiter zusammen. Es währte nicht mehr lange, da besuchten keine 20 evangelischen Kinder mehr die Volksschule. Und die Evangelischen gaben schon selbst ihre Sache verloren, als bei der nächsten Vakanz die Katholiken mit ihrem

alten Gesuch wiederum hervortraten. Indessen — sie hatten zu früh verzweifelt. Die Regierung zwar war geneigt, einen katholischen Lehrer zu berufen; jedoch nach § 19 bedurfte die Veränderung der Zustimmung des Unterrichtsministers, und der Unterrichtsminister erklärte: da der Lehrer der einklassigen Schule zu Jrxhausen zugleich Kantor und Organist der evangelischen Kirche daselbst sei, so erscheine es nicht tunlich, die Stelle mit einem Lehrer zu besetzen, welcher diesen Obliegenheiten nachzukommen nicht die Qualifikation besäße. Der Herr Minister berief sich dabei auf die Motive zu § 19, die ihm zur Pflicht machten, die Umwandlung einer evangelischen in eine katholische Schule (und umgekehrt) zu versagen, wenn bei „vereinigten Schul- und Kirchenämtern" das kirchliche Interesse die Versagung notwendig mache.

Nach diesem Bescheide sahen die Katholiken Jrxhausens ein, daß sie nimmermehr einen katholischen Lehrer für ihr Dorf bekommen würden.

Neben diesem Kampfe um die Besetzung der Lehrerstelle war nun aber noch die ganze Zeit über ein anderer Kampf hergegangen. Nur in unserer Darstellung können wir ihn von dem eben geschilderten Kampfe trennen; in Wirklichkeit war er mit ihm eng verbunden gewesen, und es hatte so komplizierte Verwicklungen gegeben, daß selbst die technischen Räte der Königlichen Regierung sich nur mit Mühe daraus zurecht finden konnten. Unsere Leser werden es uns daher danken, daß wir in unserer Schilderung die Knoten der beiden Fäden entwirrt haben und die Kämpfe so darstellen, als seien sie beide parallel verlaufen.

Sobald nämlich die Katholiken in Jrxhausen festen Fuß gefaßt hatten, suchten sie auch Vertreter ihrer Konfession in den Schulvorstand zu bringen. Nach § 31 bestand der Schulvorstand in Jrxhausen erstens aus dem Ortsschulinspektor. Das war selbstverständlich der evangelische Pfarrer von Jrxhausen. Dann saß darin der Gemeindevorsteher, ein alteingesessener evangelischer Gutsbesitzer. Ferner hatte Sitz und Stimme der evangelische Lehrer. Endlich gehörten zum Schulvorstand noch einige Einwohner Jrxhausens. Auch diese waren durchweg evangelisch.

Hier setzte das erste Gesuch der Katholiken ein. Sie wünschten, noch ehe die Zahl der katholischen Schulkinder Jrxhausens auf 12 gestiegen war, daß doch auch katholische Hausväter in den Schulvorstand gewählt werden dürften. Fünfzig Schulkinder habe Jrxhausen; ein Fünftel davon sei katholisch: da müsse doch dies Fünftel auch im Schulvorstande vertreten sein. Indessen die Regierung mußte diesen Wunsch ablehnen: nach § 31 erscheine es nicht zulässig, katholische Vertreter in den Schulvorstand zu wählen. Der Wortlaut des Paragraphen verböte es, denn er besage:

Endlich gehören zum Schulvorstand 2 bis 6 Einwohner der Konfession, welcher die Lehrkräfte der Schule angehören.

Die Lehrkräfte der Schule (nämlich der eine Lehrer) seien ausschließlich evangelisch, also müßten auch die Einwohner, die zum Schulvorstande gehörten, evangelisch sein.

Wann und ob überhaupt einem zweiten Gesuche des katholischen Pfarrers zu Kuckucksheim Folge gegeben ist, daß ihm, zu dessen Pfarrei die katholischen Schulkinder Jrxhausens gehörten, Sitz und Stimme im Jrxhausener Schulvorstande gewährt werde, konnte unser Historiker nicht ermitteln.

Die Jrxhausener wurden in ihrem Streben, katholische Hausväter in den Schulvorstand zu bringen, jedenfalls nicht müde. Als sie es auf zwölf katholische Schulkinder gebracht und Religionsunterricht für sie eingerichtet hatten, bekamen sie zwar nach § 31 Absatz 6 einen katholischen Vertreter in den Schulvorstand. Aber freilich, dieser Katholik wurde nicht von den Katholiken, sondern von der überwiegend evangelischen Gemeindevertretung gewählt. Denn das Gesetz sagt nach § 31 Abs. 6: An Schulen, an denen für die Minderheit ein Lehrer ihrer Konfession angestellt ist, muß ein von der Gemeindeversammlung (Gemeindevertretung) bezw. der Gutsvertretung im Gutsbezirk gewählter oder vom Gutsbesitzer ernannter Einwohner der Minderheit dem Schulvorstande hinzutreten.

War das schon eine Härte, so wurden die Katholiken erst recht unzufrieden, als ihre Zahl im Dorfe immer mehr stieg und sie trotzdem nur diesen einen Glaubensgenossen in den Schulvorstand bringen konnten. Sie wiesen deshalb in einer von allen Vätern und Müttern unterzeichneten Eingabe darauf hin, die Schule habe doch nicht nur eine Lehrkraft; für den Religionsunterricht der katholischen Kinder käme doch der Herr Vikar aus Kuckucksheim regelmäßig herüber. Man bäte die Regierung in Erwägung dessen, daß doch nicht nur eine evangelische Lehrkraft an der Schule wirke, sondern auch eine katholische, die Wahl einiger katholischer Hausväter in den Schulvorstand zuzulassen.

Diesem Gesuch hätte die Regierung ganz gern entsprochen. Aber das Gesetz verbot es klar und deutlich. Denn der Herr Vikar aus Kuckucksheim war ja nicht einmal eine „katholische Lehrkraft" — nach § 21 Absatz 3: „Wo eine anderweite Beschaffung des Religionsunterrichtes mit Schwierigkeiten verbunden ist, darf zum Zwecke seiner Erteilung eine evangelische oder katholische Lehrkraft angestellt werden, welche auch mit der Erteilung anderweiten Unterrichtes zu betrauen ist." Der Unterricht des Vikars fiel unter den Begriff „anderweite Beschaffung".

Aber selbst wenn die Regierung ihn als „katholische Lehrkraft" gelten lassen wollte, mußte sie doch die Jrxhausener abweisen; denn § 21 Absatz 3 war wiederum auszulegen nach § 23 Absatz 4; und da heißt es: Eine nach Maßgabe des § 21 Abs. 3 eingerichtete Volksschule ist im Sinne der vorstehenden Vorschriften den lediglich mit katholischen oder lediglich mit evangelischen Lehrkräften besetzten Volksschulen gleichzustellen.

An dem Gesetz war um so weniger zu rütteln, als sich sonst eine sehr unliebsame Konsequenz ergeben hätte. Denn hätte man den Petenten nachgegeben, so wäre die Jrxhausener Schule dann den Volksschulen beigezählt worden, „an welchen (§ 20) gleichzeitig katholische und evangelische Lehrkräfte anzustellen sind", d. h. den Simultanschulen. Es lag aber keinesfalls im Wunsche der Regierung, hier eine Simultanschule entstehen zu lassen. So sah sie sich streng nach dem Gesetz genötigt, den Jrxhausener Katholiken zu erklären, die Beschäftigung des Kuckucksheimer Vikars durch Erteilung des Religionsunterrichts an der Jrxhausener Schule berechtige nicht zu der Annahme, daß zwei Lehrkräfte verschiedenen Bekenntnisses an dieser Schule angestellt seien. Im Sinne des Gesetzes sei vielmehr immer noch nur eine Lehrkraft an ihrer einklassigen Schule angestellt; und wiederum nach dem Gesetze sei es geboten, daß die aus der Gemeinde gewählten Mitglieder des Schulvorstandes (bis auf einen Vertreter der Minderheit) die gleiche Konfession, wie dieser eine Lehrer, hätten. Aus diesem Grunde könne die Regierung die Wahl von mehr als einem katholischen Hausvater in den Jrxhausener Schulvorstand nicht zulassen.

Die Katholiken entwarfen jetzt einen neuen Plan. Sie versuchten aus der einklassigen Schule eine Schule mit zwei Lehrern zu machen und richteten ein bezügliches Gesuch an die Regierung. Nun war zwar die einklassige Schule gut dotiert. Die Gemeinde selbst aber, zumal die zugewanderten katholischen Arbeiter waren durchaus unbemittelt und leistungsunfähig. So scheiterte der Plan, einen zweiten und zwar katholischen Lehrer an der Schule anzustellen, an der Leistungsunfähigkeit der Gemeinde.

Die Absicht der Katholiken war hierbei nicht eigentlich darauf gerichtet gewesen, aus der Jrxhausener Schule eine Simultanschule zu machen; vielmehr hatten sie als gute Christen vor dieser Schulart einen heiligen Abscheu. Sie hatten nur gemeint, der zweite Lehrer solle als Religionslehrer angestellt und (nach § 21) auch mit der Erteilung anderweiten Unterrichts ausdrücklich betraut werden. — Selbst wenn die Regierung dem Wunsche Folge gegeben hätte, so wäre doch ganz sicher auch dieser Lehrer nicht als ordnungsmäßig im Sinne des § 20 an der Schule angestellt betrachtet worden; sonst wäre ja doch wiederum aus der evangelischen Schule eine Simultanschule geworden, eine Schule, „an welcher nach ihrer besonderen Verfassung gleichzeitig katholische und evangelische Lehrkräfte anzustellen sind" (§ 20).

Ja aber — so fragt man mich — warum richteten dann die Katholiken keine einklassige katholische Volksschule neben der alten einklassigen evangelischen Volksschule ein? Da sie leistungsunfähig waren, so mußte ihnen doch Staatsunterstützung zufließen?

Allerdings — jedoch nur unter der Bedingung, daß sie fünf Jahre nacheinander mindestens 60 katholische Schulkinder nachweisen konnten! Das konnten sie aber eben nicht.

Als nun die Katholiken sahen, daß sie auf diesen Wegen nicht vorwärts kamen, überwanden sie ihren Abscheu und verfielen auf den Gedanken, die Irhausener Schule zu einer Simultanschule zu machen. Freilich, zu einem zweiten Lehrer konnten sie es eben wegen der Leistungsunfähigkeit der Gemeinde nicht bringen. Einklassig sollte also die Schule bleiben. Und auch dahin hatten sie sich resigniert, daß der Lehrer dieser „Simultanschule" immer evangelisch bleiben würde, da er ja jeden Sonntag in der evangelischen Kirche singen und Orgel spielen mußte. Sie erwarteten aber, wenn die Schule als Simultanschule benannt würde, könnte doch wenigstens der Schulvorstand simultan zusammengesetzt werden.

Selbst diese bescheidene Hoffnung schlug fehl. Die Regierung mußte kurzweg erklären, daß nach dem Gesetze einklassige Schulen diesseitig nicht als Simultanschulen betrachtet werden könnten. Als die katholischen Hausväter dagegen beim Kreisausschuß Einspruch erhoben, wies dieser sie ab, da die Voraussetzungen, unter denen überhaupt eine Volksschule nach § 20 errichtet werden könne, nicht zuträfen.

Nach diesem Bescheide machten die Katholiken keine Versuche mehr, ihre Schulverhältnisse zu bessern. Daß die Zufriedenheit unter ihnen dadurch größer geworden wäre, hat kein Geschichtsschreiber bisher behauptet.

Dieselben Verhältnisse, wie im ursprünglich evangelischen Irhausen, spielten sich übrigens zu gleicher Zeit und unter den Augen derselben Regierung in Ydorf ab. Dort waren die Evangelischen aus einer Minorität zur Majorität geworden. Auch sie hatten (wenn auch nicht mit der gleichen Energie, wie die Irhausener Katholiken) die für sie unerträglichen Schulverhältnisse zu ändern gesucht. Und mehr oder weniger war Alles eben so abgelaufen wie in Irhausen.

Die Räte der Wolkenstedter Regierung seufzten jedesmal, wenn ein Schreiben aus Irhausen oder Ydorf eintraf. Und der Klügste unter ihnen, ein Herr von Heyde-Brandt, soll sogar das Wort gewagt haben: Wenn doch das sonst so treffliche Schulunterhaltungsgesetz Anno 1906 ein wenig aufmerksamer auf seine Unstimmigkeiten durchgesehen wäre. Wie konnte man z. B. für die Regelung der konfessionellen Verhältnisse auf dem Lande die Maximalzahl von sechzig Schulkindern zu Grunde legen, während doch sonst für die einklassige Schule das Gesetz die Maximalzahl von achtzig, die Verwaltung gar die Zahl von hundert bis hundertundzwanzig voraussetzt? Aber der Hauptfehler steckt noch wo anders. Ich hätte, so sagte er, den § 18 so formuliert:

Die öffentlichen Volksschulen Preußens sind interkonfessionell. Doch sind sie in der Regel so einzurichten, daß evangelischen Kindern der Unterricht durch evangelische Lehrkräfte, katholischen Kindern durch katholische Lehrkräfte erteilt wird.

Aus diesen beiden Sätzen, so sagte der vorurteilsfreie Herr von Heyde-Brandt, würde ich dann meine Folgerungen gezogen haben. Der erste Satz hätte die Logik des Gesetzes beherrschen müssen, der zweite Satz die Praxis. Im großen und ganzen hätte der Entwurf ja so bleiben können wie er jetzt ist. Aber die Unzuträglichkeiten, unter denen wir jetzt leiden (ich meine nicht bloß die Irhausener und Ydorfer Misere, sondern noch einige andere), die wären vermieden worden, wenn deutlich zum Ausdruck gebracht wäre (was doch schließlich, wenn auch undeutlich, die Grundlage des Entwurfes ist), daß erstens die Volksschulen des interkonfessionellen Staates eine an sich interkonfessionelle Einrichtung sind, daß aber zweitens die Toleranz dieses modernen Kulturstaates darin besteht, nicht nur auf die Konfessionen Rücksicht zu nehmen, sondern die Religion in der Form der Konfession zu pflegen. Kommt es aber auf Pflege an, so darf und muß für die „Konfessionalität" einer Schule in erster Linie nicht der Bekenntnisstand des Lehrers und noch weniger das Herkommen, sondern die Konfession der lebendigen Kinder maßgebend sein.

Friedrich Michael Schiele

Wider die Zahl

Vor mir liegen drei Zirkulare der Britischen und ausländischen Bibelgesellschaft, die vor kurzem versendet wurden. Das erste trägt den schönen Titel: The record donation to the bible society's centenary fund. Den Rekord erreicht Mr. Robert Davies aus Bangor mit einer Gabe von 10000 Pfd. St., und dies gibt Anlaß zu der Mitteilung, daß nur noch 7000 Pfd. St. an der Viertelmillion Guineen fehlen, die man als Fonds zur Jahrhundertfeier zusammenzubringen wünscht. Im zweiten wird mitgeteilt, daß Earl Selborne, Bevollmächtigter (high commissioner) für Britisch-Süd-Afrika den Vorsitz im Hilfsbund der Bibelgesellschaft in Johannesburg übernommen habe, wo er am 9. August bei einer Volksversammlung den Vorsitz führen werde. Das dritte Zirkular berechnet, daß infolge der hochherzigen Vergünstigungen, die die Regierung und die Privatbahnen in Rußland der Bibelgesellschaft gewähren, und die ihresgleichen in keinem anderen Lande finden, die Freifahrten und Freifrachten zusammengelegt die Höhe von einer Viertelmillion Eisenbahnmeilen erreichen. Die Mitteilung, daß die Sendungen vom 14. August 1500 Meilen zurückzulegen hatten, in der Woche vorher 5200 Meilen, und daß bei diesen Berechnungen nur das Petersburger Depot in Betracht gezogen sei, vervollständigen den interessanten Bericht.

Es mag sein, daß wir uns nicht genügend in englisches Wesen hineinzudenken vermögen. Ein Engländer kann ja nicht einmal eine Gebirgsreise machen, ohne zu berechnen, wie viel englische Meilen er zurückgelegt habe. Aber für unser Empfinden hat solch ein Zirkular eine fatale Aehnlichkeit mit den Annoncen von Automobilfirmen. Und man fragt sich: Was soll damit erreicht werden? Sollen die Eisenbahnverwaltungen anderer Länder dadurch veranlaßt werden, ähnliche Vergünstigungen zu gewähren? Wohl nicht, der Weg des Zirkulars wäre denkbar ungeeignet. Es soll einfach Reklame gemacht werden, mit der Viertelmillion Eisenbahnmeilen wie mit Earl Selborne und dem Geber der 10000 Pfund. Das liebe Publikum soll wissen, daß Etwas geschieht, daß es vorangeht, um daraufhin wieder zu zahlen. Das wäre ja an sich ganz gerechtfertigt, Earl Selborne wie Mr. Davies aus Bangor müßten in einem Bericht zweifellos erwähnt werden. Aber in einem eigenen Zirkular? Wäre ich Earl Selborne, würde ich die Mitteilung als taktlos empfinden, weil man solch einer Gesellschaft doch nicht beitritt, um als Aushängeschild benutzt zu werden. Und als Mr. Davies würde ich mich in den Boden hinein schämen, wenn eine Gabe, die aus religiösem Pflichtgefühl gegeben ist, als Rekordleistung gefeiert würde. Ich möchte glauben, daß solch öffentliche, reklamehafte Verwendung einer hochsinnigen Tat den Geber entweder verletzen oder ihm innerlich schaden müßte. Dergleichen Einwendungen kann man ja der Viertelmillion Eisenbahnmeilen gegenüber nicht machen. Sie scheinen reine Statistik zu sein. Es ist aber keine einwandsfreie Statistik. Wenn der Zweck dieser Berechnungen eine Beeinflussung anderer Eisenbahnverwaltungen nicht ist und nicht sein kann, so muß man ihn wohl darin sehen, einen Eindruck von der gewaltigen Arbeit in Rußland zu geben. Und diese Arbeit erscheint wahrscheinlich sehr viel günstiger, wenn man sie nach Eisenbahnmeilen statt nach Exemplaren berechnet. Zudem ist noch eine große Frage, wie man gerechnet hat. Es fehlt eine Einheitsgröße, mit der gerechnet wurde. Personen und Sendungen gelten gleich viel. Hat man jede Sendung als eine Einheit gerechnet, oder größere Sendungen in verschiedene Rechnungseinheiten geteilt?*)

*) Wenn ein neues Zirkular mitteilt, daß die Viertelmillion Guineen gesammelt ist, und für den Dankgottesdienst am 7. November nähere Angaben darüber bringt, wie viel in den einzelnen Ländern aufgebracht wurde, so ist das wirklich erstes statistisches Material. Auch dagegen ist nichts einzuwenden, daß die größten Gaben ohne

Man kann das als allzugroße Skepsis verurteilen. Undurchsichtiger Statistik gegenüber ist Skepsis aber stets am Platz, auch bei Bibelverbreitung. Lhotzky hat da in seinen Erinnerungen an Rabinowitsch (Grüne Blätter 1904, Heft 2) — jener gewaltigen Predigt für Alle, die mitten in christlichen Unternehmungen stehen — ein drastisches Beispiel dafür gegeben. Rabinowitsch erhält eine Kiste mit Spruchkarten zugesandt, soll dafür zahlen, hat aber für solche Sachen keinen Pfennig übrig. Die Kiste wird versteigert, und um einen Pappenstiel von einem kleinen Unternehmen für Bibelverbreitung erstanden. Und nun beginnen die Mitteilungen aus dieser Arbeit plötzlich von einem außerordentlichen Wachstum zu berichten, auf einmal werden Tausende von „christlichen Schriften" verbreitet, alle Missionsfreunde werden von dieser freudigen Tatsache erhoben — wer ahnt, daß es sich dabei um eine Kiste Spruchkarten handelt?

Daß eine solche Statistik geradezu schon Täuschung des Publikums bedeutet, ist fraglos. Es kommt mir nicht bei, damit jenes obenerwähnte Zirkular in Parallele stellen zu wollen. Aber mir scheint, es liegt auf derselben Linie. Es sollen um jeden Preis günstige Zahlen vorgewiesen werden. Ein solches Frisieren der Tatsachen ist christlicher Unternehmungen nicht würdig. Man gebe Berichte, meinetwegen oft Berichte. Aber man gebe ungeschminkte Wahrheit, nenne das Kleine klein, das Große groß, aber bleibe sachlich. Auch bei der Berichterstattung sind die Gewissen ja recht verschieden veranlagt. Oft genug wird eine kleine, unbedeutende Arbeit mit so viel Mühe und auf so viel Raum geschildert, daß dagegen kurze, nüchterne, sachliche Berichte aus größerem Wirkungskreis geringwertig erscheinen. Solche Verschiedenheit wird immer bleiben. Wer zu lesen versteht, wird sich doch nicht täuschen lassen. Das ist die Verschiedenheit der Individualitäten, die jeder Historiker kennt, und die bis zu einer gewissen Linie ihr volles Recht hat. Aber unberechtigt, ja bedenklich ist die Reklame christlicher Unternehmungen. Man sage nicht, daß unsere Zeit dies verlange, daß nur das auf Beachtung rechnen dürfe, was mit Zahlen und großen Erfolgen, seien sie nun tatsächlich oder aufgebauscht, zu imponieren verstände. Wenn das wirklich unsere Zeit verlangt, dann ist es nötig, so energisch wie irgend möglich gegen diese materialistische Auffassung innerer, religiöser Dinge in der Christenheit zu Felde zu ziehen, aber nicht ihr nachzugeben. Ich stehe keineswegs auf dem Gebetsstandpunkt der China-Inland Mission. Man soll ruhig und fröhlich für seine Sache werben. Aber man soll so viel Glauben haben, daß unser Gott reich genug ist, uns für unsere Arbeit die nötigen Mittel zu geben, um es zu verschmähen, Bibeln und Uebertritte wie Massenartikel zu behandeln, und große Geber und Gönner einer christlichen Sache wie Rennfahrer. Das ist man der Würde dessen schuldig, in dessen Diensten man sich fühlt. Das ist man aber auch denen schuldig, die die Arbeit treiben. Für sie kann das Drängen auf Erfolge und Zahlen eine religiöse und sittliche Gefahr werden. Das läßt sich gerade aus der Praxis der Bibelverbreitung mit schlagenden Beispielen belegen.

Es ist bei gewissen Gesellschaften Sitte, von ihren Kolporteuren zu verlangen, daß sie monatlich eine bestimmte Anzahl von heiligen Schriften verkaufen. Jeder, der Einblick in diese Arbeit hat, weiß, wie schwer der Vertrieb von Bibeln ist. Er ist abhängig von der Bevölkerungsdichte, der wirtschaftlichen Lage der einzelnen Gegend, jede Schwankung auf wirtschaftlichem Gebiet ist sofort spürbar. Aber das Gesetz ist hart. Wer nicht sein bestimmtes Quantum verkauft, ist untauglich im Weinberg des Herrn. Da aber auch der beste Kolporteur oftmals das nicht zu leisten imstande ist, steht er jederzeit in Gefahr, entlassen zn werden, ohne Pension natürlich. Der Ausweg, den nicht wenige der in den Diensten solcher Gesellschaft arbeitenden Männer wählen, ist der, daß sie dann für sich die Bibeln übernehmen. Da der Gehalt meist den Wert der Bücher übersteigt, ist dies möglich, und es ist ein ganz einfaches Rechenexempel, bis zu welcher Höhe der Kolporteur Bibeln übernehmen kann und doch dabei zu leben vermag. Dann findet sich im Kasten unter dem Sofa eines solchen Mannes ein großes eigenes Lager von Bibeln, die in den Ausweisen der Gesellschaft natürlich als verkauft erscheinen. Wo es irgend möglich ist, zahlen die Kolporteure mit Bibeln, z. B. für gute Zwecke, wenn die Pfarrer Bedarf dafür haben. Diese Tatsache wird aber nun von skrupellosen „christlichen" Buchhändlern ausgenutzt. Sie erstehen Bibeln zu solchen Preisen, daß sie diese billiger zum Verkauf zu stellen im stande sind, als sie der den Generalvertrieb besorgende Agent selbst von der Gesellschaft erhält. Das geschieht etwa in der Weise, daß der Buchhändler in der Höhe des Wertes der Bibeln dem Kolporteur seine eigenen Verlagsartikel überläßt, und somit seinerseits den gleichen Gewinn an den Bibeln nimmt, wie an seinen eigenen Büchern — und dieser pflegt bei gewissen „christlichen" Geschäften nicht klein zu sein.

Namensnennung aufgezählt werden, wobei wir uns dessen freuen, daß es, wie besonders erwähnt wird, auch in England Leute gibt, die große Gaben (eine von 2000, zwei von 1000 Guineen, vier von 1000 Pfund) namenlos schenken.

Es ist natürlich heikel, von solchen Dingen zu reden. Denn die, die man von seiten der Gesellschaft verantwortlich machen würde, wären die Kolporteure. Es ist wohl richtig, daß sie besser täten, solchen Gesellschaften den Dienst zu kündigen. Aber das wäre nichts als Personenwechsel. Nein, die Verantwortung für diese unmoralischen Verhältnisse tragen nicht die Kolporteure, sondern trägt in vollem Umfange die Gesellschaft. Und sie hätte vielleicht nicht ganz Unrecht, die Verantwortung weiterzuschieben auf alle die, die Zahlen verlangen, wenn sie christliche Werke unterstützen sollen. Ja, die unselige Jagd nach Zahlen! Sie ist am stärksten bei den angelsächsischen Handelsvölkern. Aber wir können uns nicht verhehlen, daß bei uns auch je mehr und mehr Gefahr ist, daß Interesse und Opferfreudigkeit sich nur dem zuwenden, der mit Zahlen zu prunken versteht.

Daß durch solche Zahlenjagd Unredlichkeit befördert wird, zeigen die Beispiele zur Genüge. Aus anderen Gebieten ließen sich unschwer weitere Belege erbringen. Es ist aber für ein feineres christliches Empfinden unendlich peinlich, zu sehen, daß gerade auf einem Gebiet, wo die Macht des Wortes Gottes immer wieder erwiesen werden soll durch zahllose, leider auch nicht selten forcierte Geschichtchen, diese Macht häufig nicht so weit geht, das eigene Gebahren mit der ganz gewöhnlichen Ethik in Einklang zu bringen. Wir müssen entschieden darauf dringen: die Bibelverbreitung darf unter keinen Umständen in solcher Weise geübt werden, daß dadurch die, die sich ihr widmen, in Verhältnisse getrieben werden, die ihr Gewissen vergiften. Das heißt nach der einen Seite: Keine Forderungen stellen, die nicht erfüllbar sind. Und nach der andern Seite: Dem Verlangen nach großen Zahlen unter keinen Umständen soweit nachgeben, daß dadurch die Wahrhaftigkeit in Gefahr kommt. Wir würden sonst in ein Geschäftschristentum hineinkommen, das an ethischer Minderwertigkeit den Auswüchsen des römischen Systems nichts nachgäbe.

Ueber das Senfkorngleichnis wird ja leider nur zu oft gepredigt, aber es wird zu wenig danach gehandelt. Tatsache ist aber, daß gerade auf protestantischem Gebiet die größten Erfolge errungen worden sind, wo man nicht nach Zahlen fragte, sondern warten konnte und wollte. Das heißt nun konkret gesprochen: wir wollen überall dem Bestreben entgegentreten, anstelle der Innerlichkeit des Erfolgs große Zahlen zu setzen. Wir werden kritisch sein, wo man uns mit der Zahl imponieren will, wollen aber gerade da unterstützen, wo man sonst höhnisch fragt: Wo sind die Zahlen? Auf katholischem Gebiet sind Gaben Anweisungen aufs Jenseits. Auf protestantischem Gebiet hat man an die Stelle der himmlischen Güter häufig den geistlichen Erfolg gesetzt. Das eigentlich Evangelische ist doch wohl, zu geben, wenn man soll, aber nicht nachzurechnen, welch geistliche Güter den Andern dadurch vermittelt worden sind. Sie sind nun einmal inkommensurabel. Auch in dieser Hinsicht sollte die linke Hand nicht wissen, was die rechte tut. Sonst tragen auch wir mit die Verantwortung für die Veräußerlichung der Religion. W. E. Schmidt

Neue Goethe-Ausgaben und Bücher über Goethe

Unter den Goetheausgaben hatte bisher die Hempelsche den echt deutschen Ruhm, die beste und häßlichste zugleich zu sein. Inzwischen ist aber die Weimarer Ausgabe gekommen: den Ertrag der auf diese verwendeten gelehrten Arbeit galt es jetzt in neuen Ausgaben zu verwerten, die zugleich dem auch für die Bücherausstattung neu erwachten Schönheitsbedürfnis Genüge tun sollen. Und so haben uns die letzten Jahre gleich zwei neue Ausgaben bescheert, beide so vorzüglich, daß an ihnen eigentlich nur das Eine zu tadeln ist, daß es eben zwei sind und Jedem die Wahl unter beiden weh tut.

Die eine erscheint im Bibliographischen Institut in Leipzig und ist nicht zu verwechseln mit der bereits früher dort unter den Klassikern erschienenen Ausgabe von Goethes Werken. Die Leitung des Ganzen liegt in den Händen von Professor Elster in Marburg, der auch den Plan dazu aufgestellt hat, als Herausgeber wird Karl Heinemann genannt, „weil er die meisten Bände übernommen hat“. Die andere Ausgabe erscheint bei Cotta und ist, wie die früher hier angezeigte von Schillers Werken, als Jubiläumsausgabe gedacht, da sie ein Jahrhundert nach der ersten Gesamt-Ausgabe von 1806 von dem altehrwürdigen Goetheverlag herausgegeben wird: der Leiter ist hier Eduard von der Hellen.

Beide Ausgaben setzen die textkritische Arbeit der Weimarer Ausgabe dankbar voraus und benützen ihre Ergebnisse, ohne den Apparat selbst den Lesern mitzuteilen: dieses Verfahren ist durchaus zu billigen, da es sich hier nicht um gelehrt-wissenschaftliche Zwecke, sondern um die Verbreitung der Werke Goethes unter unsrem Volke handelt. Daß trotzdem gründliche Forscherarbeit zu Grund liegt, dafür bürgen nicht bloß die Namen der leitenden Herausgeber und ebenso die beiden Verlagsanstalten selber, die ja in diesen Dingen einen altbewährten Ruf haben, sondern es sind auch fast alle die Männer, die an der Herausgabe der einzelnen Bände mitwirken, zugleich Mitarbeiter an der großen Weimarer Ausgabe gewesen. So sind denn auch die in beiden Ausgaben jedem Band beigegebenen Einleitungen und Anmerkungen überall knapp und gründlich zugleich. Sie sind meist so angeordnet, daß die Einleitung über die Entstehung des Werkes und seine Stellung in Goethes Leben und dichterischer Entwicklung berichtet, während die Anmerkungen die früheren Ausgaben nennen und allerlei Sacherklärungen mitteilen. Manchmal, besonders wenn mehrere Werke in einem Band vereinigt sind, bietet die Einleitung einen Aufsatz über die betreffende Gattung der Schriften, z. B. über die Jugenddramen oder über Goethes Stellung zur Kunst und dergleichen, während dann die Entstehung der einzelnen Werke in den Anmerkungen behandelt wird. Dies gilt mehr von der Cottaschen Ausgabe, weil nur diese schon über die eigentlichen „Dichtungen“ weiter hinausgekommen ist. In der Ausgabe des Bibliographischen Institutes finden wir außerdem noch ganz kurze Worterklärungen unter dem Text und eine treffliche, etwa hundert Seiten umfassende Biographie Goethes von Heinemann im ersten Band.

Beide Ausgaben erscheinen so, daß ohne Rücksicht auf die Ziffernfolge immer der Band herauskommt, der eben fertig ist. Das Bibliographische Institut hat aber die Sache doch so weit geregelt, daß jetzt die Bände 1—17 und damit die Gedichte und größeren Dichtungen, sowie die Schriften zur Autobiographie vollständig vorliegen. Band 1—4 nun enthält die Gedichte nebst dem Diwan und Hermann und Dorothea (von Heinemann, Ettlinger und Klee), Band 5 den Faust (von Harnack), Band 6 die Dramen in Versen, d. h. Iphigenie, Tasso, Natürliche Tochter, Mitschuldige und Laune des Verliebten (von Heinemann), Band 7 die Dramen in Prosa, d. h. Götz, Egmont, Clavigo, Stella, Geschwister, Großkophtha und Bürgergeneral (von Matthias). Alles übrige in dramatischer Form Geschriebene fehlt bis jetzt noch. Band 8 enthält Werther und Wahlverwandtschaften (von Viktor Schweizer), Band 9 und 10 die Lehrjahre (von Viktor Schweizer) und die kleinen Stücke: Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten, Die guten Weiber, Novelle, Der Hausball, Reise der Söhne Megaprazons (von Harry Maync), Band 11 die Wanderjahre (von Maync), Band 12 und 13 Dichtung und Wahrheit (von Heinemann), Band 14 und 15 die Italienische Reise (von Robert Weber) und die beiden Feldzüge (von Heinemann), Band 16 und 17 die Tag- und Jahreshefte und die Reisen (von Heinemann). Von Registern sind vorhanden ein schon lang vermißtes über die Anfänge sämtlicher Gedichte einschließlich des Diwans im dritten (zeitlich nach dem vierten erschienenen) Band, ein Sachregister zu Dichtung und Wahrheit im dreizehnten, eines über die übrigen autobiographischen Schriften im sechzehnten und eines über die Reisen im siebzehnten Band: hier wäre vielleicht eine Zusammenziehung zu Einem Register praktischer gewesen. — Der über diese Reise hinaus erschienene Band 22 bringt den ersten Teil der Schriften zur Kunst, darunter auch Winckelmann und Hackert (von Harnack).

Die Cottasche Ausgabe bietet noch keine so zusammenhängende Bändereihe, sondern es sind bis jetzt 26 Bände in der Ziffernreihe von 1 bis 39 erschienen. Gerade im Anfang sind noch die größten Lücken, indem der erste Band (von v. d. Hellen) nur die Gedichte bis zur ersten Abteilung der „Vermischten Gedichte“ bringt und mit den Geheimnissen schließt, Band 6 dann Reineke Fuchs, Hermann und Dorothea und Achilleis (von Hermann Schreyer), Band 5 den Diwan enthält (von Konrad Burdach, soeben erschienen und mit einer ganz besonders ausgezeichneten Einleitung). Von den Werken in dramatischer Form sind Band 7—9 und 11—13 erschienen: Band 7 enthält die Jugenddramen, Farcen und Satiren (von Albert Köster), Band 8 die Singspiele, Band 9 die Zeitdramen und Gelegenheitsdichtungen (beide von Otto Pniower). Hier haben wir Großkophtha, Bürgergeneral, Epimenides und die Vorspiele, Einzelszenen, Theaterreden und Maskenzüge, in Band 11 die Dramen in Prosa: Erwin, Claudine, Clavigo, Stella, Geschwister, die Wette und Egmont (von Franz Muncker), in Band 12 Iphigenie, Tasso und Natürliche Tochter (von Albert Köster) in Band 13 den Faust (von Erich Schmidt), so daß also nur noch der Rest der kleineren dramatischen Stücke und Fragmente wie Elpenor, Nausikaa, die Aufgeregten u. A. fehlt. Wilhelm Meister füllt Band 17—20 (einheitlich von Wilhelm Creizenach herausgegeben); die Wahlverwandtschaften bringt Band 21 (von Franz Muncker), sodaß hier noch Werther fehlt. Dichtung und Wahrheit ist in vier Bänden (22—25) von Richard M. Meyer herausgegeben; der Anhang enthält die Briefe aus der Schweiz und eine Anzahl von Einzelstudien biographischer Natur, die zum Teil erst durch die Weimarer Ausgabe bekannt geworden sind. Band 28 enthält die Feldzüge (von Alfred Dove), Band 30 die Annalen (von Oskar Wetzel), sodaß also von den biographischen Schriften noch die Italienische Reise und die andern Reisen fehlen. Band 31—35 bringen die Schriften zur Kunst, wieder einheitlich von Wilhelm von Oettingen herausgegeben, und zwar 31 und 32 Cellini, 34 Winckelmann, Rameaus Neffen und Hackert und 33 und 35 die kleinen Schriften in chronologischer Reihenfolge mit einer Einführung in Goethes Stellung zur Kunst, über die man freilich auch recht anderer Meinung sein kann als der Herausgeber. Hier sind auch die Maximen und Reflexionen über Kunst beigegeben, die sonst meist mit den übrigen Sprüchen vereinigt sind. Mit Band 39 beginnen die naturwissenschaftlichen Schriften, von denen nur eine Auswahl aufgenommen werden soll, für die neben der sachlichen und biographischen Bedeutung besonders auch die künstlerische Form maßgebend war. Während der zweite Band jedenfalls die Farbenlehre noch bringen wird, enthält dieser erste nach einer vorzüglichen Einleitung von Max Morris kleine Aufsätze zur Natur- und Wissenschaftslehre, zur Zoologie und zur Botanik, ebenso die Maximen und Reflexionen zur Natur.

Was das Aeußerliche betrifft, so ist bei Cotta der Druck größer, weil das Format größer ist; aber auch in der andern Ausgabe ist er klar und scharf. Beide sind auf 40 Bände angelegt, der Band kostet in Leinwand gebunden 2 Mk., beide bieten die große Bequemlichkeit, daß der, dem 80 Mark für eine Goetheausgabe zu viel sind, sich jeden Band einzeln kaufen kann, der ihn besonders anzieht. Was die Einbände betrifft, so liegt es

vielleicht nur an meinem altmodischen Geschmack, daß sie mir alle beide nicht gefallen, weder die etwas verzerrte tragische Maske auf dem grauen Band des Bibliographischen Instituts, noch die Sphinx auf dem rotbraunen Cottas: Andern mögen sie vielleicht gefallen. Cotta hat noch eine Ausgabe in Halbfranz zu 3 Mark, die ich aber nicht zu Gesicht bekommen habe. Uebrigens verteilen sich durch das langsame Erscheinen der Bände (Cotta seit Herbst 1902 etwa 8—9, die andere Ausgabe, seit Herbst 1900, sogar bloß etwa 4—5 Bände im Jahr) die Auslagen so allmählich, daß man es sich in der Tat leisten kann, sich mindestens eine dieser vortrefflichen Ausgaben anzuschaffen, mit denen, wie gesagt, außer der Hempelschen keine frühere den Vergleich aushält.

Noch eine allerneuste Ausgabe erscheint jetzt im Inselverlag: die Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe deutscher Klassiker, in ihr soll Goethe etwa 8 bis 10, Schiller etwa 4 Bände umfassen. Die Ausgabe verfolgt den Zweck, möglichst bequeme, handliche Bändchen zu bieten, die doch möglichst viel enthalten sollen, und erreicht dies nach englischem Vorbild durch geradezu unglaublich dünnes Papier, so daß z. B. der erste Goetheband, der auf 614 Seiten die Romane und Novellen, d. h. Werther, Briefe aus der Schweiz, Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten, Die guten Weiber, Die Wahlverwandtschaften und die Novelle enthält, nur einen Centimeter dick ist, ebenso wie der 608 Seiten starke erste Schillerband mit den Räubern, Fiesco, Kabale und Liebe, Don Carlos und Tell. Dabei ist der Druck aber äußerst scharf, fast gar nicht durchschlagend und man kann die Bändchen mit ihrem biegsamen roten Ledereinband aufs bequemste bei sich tragen; auch der Preis ist mit Mk. 4,50 (Leinwand 4.—) nicht teuer.

Von neuen Büchern über Goethe möchte ich hier folgende recht empfehlend erwähnen.

Die Briefe von Goethes Mutter waren bisher nur bei Reclam in einer Auswahl zugänglich, jetzt hat Köster[1]) eine vollständige Ausgabe in trefflicher Ausstattung mit Einleitung und kurzen Anmerkungen erscheinen lassen, die hoffentlich diesen prächtigen Briefen die weiteste Verbreitung gibt. — Ein lebendiges Bild des Milieus, das Goethe in Weimar empfing, bei dem manche neue Lichter auf Karl August und besonders auf Goethes Verhältnis zu dessen Gemahlin fallen, gibt E. v. Bojanowski in ihrem Buch über die Großherzogin Luise[2]): Goethe erscheint auch hier, wie in jeder neuen Veröffentlichung, noch schöner als wir ihn zuvor gekannt hatten. — Moebius[3]) hat sein schon früher hier besprochenes Buch über Goethe (siehe Christliche Welt 1902, Sp. 1202) in der zweiten Auflage stark erweitert, indem er besonders die merkwürdige periodische Wiederkehr mancher Zustände, die Goethe an sich beobachtete, eingehender darstellt. Außer sehr wertvollen „Belegen und Ausführungen" ist eine Darstellung Goethes nach Gall gegeben, den der Verfasser auffallend hochstellt. — Dietz[4]) will untersuchen, was Goethe für unsere Weltanschauung bedeutet und welche Stellung er in der Entwicklung des Menschengeschlechts einnimmt und schildert ihn unter diesem Gesichtspunkt, während Schrempf[5]) sein eindringendes und feines Verständnis für Alles, was er anfaßt, darin zeigt, daß er die letzte Wirkung, die Goethe auf die Menschen ausübt, nicht als ästhetische Bewunderung, sondern als Erkenntnis und Tätigkeit versteht. Er schreibt für Leser Goethes, die von dem Dichter Beihilfe zur Deutung des Lebens verlangen: damit trifft er meines Erachtens den tiefsten Sinn der Kunst überhaupt. Das Werk ist auf mehrere Bände angelegt, auf die man sich freuen darf. — Krüger-Westend[1]) zeigt sehr fein, wie Goethe genialer als viele Orientphilologen dem Orient „Orientalität" abgewonnen hat. — Minor[2]) gibt Vor- und Nachgeschichte des genialen Fragments vom Ewigen Juden und eine eingehende Erklärung des Gedichtes im Rahmen der Zeit, damit zugleich einen Beitrag zur Geschichte der religiösen Fragen im achtzehnten Jahrhundert. — Die dritte Auflage von Vogel[3]) bietet viele mit Unternummern bezeichnete Nachträge, sowie eine neue Ausstattung durch Randzeichnung. — Neben Vogel als Stellensammlung ist als Darstellung Sells[4]) Buch das beste über diese Fragen; auch seine Auswahl von Sprüchen zur Lebensführung Goethes ist ganz vortrefflich, ebenso das Register sehr reichhaltig. — Goethes Aesthetik — die meines Erachtens noch berufen sein wird, Ordnung in das Chaos unsrer heutigen ästhetischen Untersuchungen zu bringen — behandelt E. Heyfelder[5]) methodisch vortrefflich, aber durch sein Ausgehen von Langes Illusionsästhetik doch wohl etwas befangen. Sehr gut ist dagegen Goethes Verhältnis zu Aristoteles und die Katharsisfrage behandelt, wobei zu meiner Freude Goethe gegen Bernays Recht erhält.

Max Christlieb

Wenige Schlußsätze müssen Raumnot halber für nächste Nummer zurück bleiben. D H

[1]) A. Köster, Die Briefe der Frau Rat Goethe. Gesammelt und herausgegeben von A. Köster. Zwei Bände. XIV, 290 und 279 S. Leipzig, Poeschel. 10 Mk.

[2]) Eleonore v. Bojanowski, Luise, Großherzogin von Sachsen-Weimar und ihre Beziehungen zu den Zeitgenossen. Nach größtenteils unveröffentlichten Briefen und Niederschriften. Mit einem Portrait. Stuttgart, Cotta 1903, XII, 429 S. 7,50 Mk.

[3]) P. J. Moebius, Goethe. Zwei Bände. X, 264, V, 260 S. Leipzig, J. A. Barth 1903. 6 Mk.

[4]) Max Dietz, Goethe. Stuttgart, Frommann 1905. 180 S. 2 Mark.

[5]) C. Schrempf, Goethes Lebensanschauung in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Erster Teil. VIII, 196 S. Ebenda 1905. 2,50 Mk.

[1]) H. Krüger-Westend, Goethe und der Orient. Weimar, Böhlau 1903. 36 S. 1,20 Mk.

[2]) J. Minor, Goethes Fragmente vom ewigen Juden und vom wiederkehrenden Heiland. Stuttgart, Cotta 1904. VII, 224 S. 3,50 Mk.

[3]) Th. Vogel, Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion und zu religiös-kirchlichen Fragen. Leipzig, Teubner 1903. VI, 262 S. 3,20 Mk.

[4]) K. Sell, Die Religion unserer Klassiker. (Lebensfragen von H. Weinel I.) Tübingen, Mohr 1904. VII, 274 S. 4 Mk.

[5]) E. Heyfelder, Die Illusionstheorie und Goethes Aesthetik. (Aesthetische Studien, zweites Heft.) Freiburg, H. Heyfelder 1905. 201 S. 4 Mk.

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Ich brauche kaum zu sagen, daß ich nicht mit Alledem, was ich zum Fall Römer beibringe und noch beibringen werde, Herrn Lic. Römer persönlich und seine Predigt belasten will. Was ich zu seiner Predigt als solcher ausführen mußte, steht in aller Schärfe und Rücksichtslosigkeit in Nr. 1, auch 2; im übrigen liegt mir nur daran, Alles zu tun, was in meinen Kräften steht, um die Lage zu klären und zu entwirren. Denn dazu sind solche Fälle, casus, solche Musterbeispiele da; das ist ihre Bestimmung; und die berufsmäßigen Vertreter einer öffentlichen Meinung haben einfach die Pflicht, zur Vertiefung jeder solchen Erfahrung zu helfen, wie sie können. Tritt ein solcher Fall ein: wohlan, Gott will es, daß wir kein Verstecken spielen mit uns und mit Ihm; Gott will es, daß wir die für unsre Landeskirche und für den einzelnen Theologen und Christen in ihr vorhandenen inneren Schwierigkeiten fester ins Auge fassen und uns ernster um Abhilfe bekümmern. Nur weil ich jede Abschwächung des Konflikts für die öffentliche Diskussion vermeiden wollte, habe ich bei dem, was man „mildernde Umstände" nennt, mich und die Leser nicht aufgehalten: z. B. bei der „Provokation" Römers durch diese Textwahl (die ich ideal als solche nicht anerkennen kann, da es für jeden christlichen Prediger eine Freude sein muß über diesen Text zu predigen). Ein Anderes aber möchte ich doch nicht unerwähnt lassen. Durch die Weinelschen Vorträge in Solingen und durch die Bewegung der Geister, die ihnen folgte, ist in der Tat in jener Gegend des Rheinlands eine Atmosphäre erzeugt worden, welche die Predigt Römers verständlicher macht und die Gemeinde als für sie vorbereitet erscheinen läßt. Denn Remscheid liegt dicht bei Solingen. Dieser Umstand kommt dem Gastprediger und seiner Predigt in hohem Maße zu gut. Endlich meine Niemand, daß wir uns für den Konflikt zwischen Gemeindewillen und Kirchenbehörde nicht interessieren. Aber daß diese Seite der Sache nicht zu kurz kommt, dafür werden die Rheinländer selber sorgen. Es versteht sich von selbst, daß für die ganze Angelegenheit die Lektüre des Evangelischen Gemeindeblatts für Rheinland und Westfalen (Herausgeber Pfarrer Lic. Traub in Dortmund) von größtem Interesse ist. Nr. 3 brachte wertvolle Dokumente zum Abdruck.

Herr Dr. Edward Stilgebauer, der Verfasser von Götz Krafft, hat kürzlich auf die Kritik seines ersten Bandes, die wir in Nr. 44 unsers Jahrgangs 1904 aus der Feder des Herrn Pfarrers Battenberg in Frankfurt a. M. gebracht haben, in einem Frankfurter Lokalblatt mit einem offenen Brief an diesen geantwortet. Lessing kopierend wider Goeze, aber ohne Lessings Geist. Und er hat von den Anstößen, die wir mit dem Rezensenten an seinem Roman genommen haben, keinen beseitigt, dagegen den Versuch gemacht, den Rezensenten in seiner persönlichen und Amts-Ehre vor dem Publikum

des Frankfurter Lokalblatts herabzusetzen. Das ist keine Kampfesweise, die Herrn Dr. Stilgebauer zu der Erwartung einer Antwort berechtigte. Wir konnten unsern Herrn Mitarbeiter nur bitten zu schweigen und erklären hiermit öffentlich, daß wir mit vollem Vertrauen zu Beidem stehen: zu seinem Urteil in dieser Sache und zu seiner Person. (Hat Herr Dr. Stilgebauer irgend Tatsächliches zu berichtigen, so verfüge er über uns — aber trocknen Tones!)

Das Evangelische Kirchenblatt für Württemberg macht uns einen schweren Vorwurf daraus, daß wir als Beilage zu Nr. 2 einen Prospekt des Werkes „Die sexuelle Frage" von dem bekannten Psychiater Forel unsern Lesern übermittelt haben. Der Herr Herausgeber des Kirchenblattes könnte durch seine langjährige Beobachtung der Christlichen Welt ganz genau wissen, daß die Annahme einer Beilage für unser Blatt nicht die mindeste Stellungnahme zu dem Inhalt der Beilage bedeutet. Gewiß hat auch die Zulassung buchhändlerischer Beilagen ihre Grenzen; aber die Grundsätze dafür haben mit redaktionellen Erwägungen nicht das Leiseste zu tun. Unsre Leser sind mündig und man darf ihrer eignen Urteilskraft Etwas zumuten. — Was hätte die Besprechung des Forelschen Buches im Kirchenblatt an Wert verloren, wenn Herr Dekan Römer die parteiischen Seitenhiebe unterlassen hätte? Aber er meinte gleich zwei gute Werke auf einmal tun zu müssen. — Das Forelsche Buch wird auch von uns noch gelegentlich besprochen werden.

Treffliche Worte zur Duellrede des Reichskanzlers sagt in Nr. 14 der Reformation Samuel Jaeger. Er schließt mit den Sätzen: „Möge Gott einen furchtlosen Mann erwecken, der im Namen ungezählter königstreuer und gottesfürchtiger Männer vor den Thron unseres geliebten Herrschers trete mit der ehrfurchtsvollen, inständigen Bitte: Majestät, nehmen Sie die Axt des Bonifatius und zertrümmern Sie den Duellehrgötzen zur Ehre Gottes!"

„Es gibt nur einen einzigen Grund, welcher einen Glaubenswechsel wirklich rechtfertigt, das ist die eigene Ueberzeugung." So kritisiert die katholische Kölnische Volkszeitung Nr. 71 den Uebertritt der Prinzessin Eugenie von Battenberg, der Braut des Königs von Spanien, zur katholischen Kirche. Wir kommen trotz allem voran im gemein-religiösen, sittlichen Empfinden.

Zu Hilligenlei werden wir uns gewiß noch wieder äußern, in dieser und jener Richtung; aber über das hinaus, was schon angenommen ist, haben wir weder Bedarf noch Raum; so ist, uns weitere Manuskripte anzubieten, verlorne Liebesmühe. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Chemnitz. Dienstag 6. Februar im Deutschen Kaiser: Die psychologischen Faktoren im modernen Bewußtsein (Dr. Walter Regler).

Görlitz. Donnerstag 22. Februar 8 Uhr Hotel zur Krone, Obermarkt: Die Höllenfahrt Christi (Studieninspektor Lic. Schmidt Naumburg a. O.).

Halle a. S. Kirchlich-theologische Konferenz Mittwoch 7. Februar 3 Uhr im Evangelischen Vereinshause (Kronprinz): Wie predigen wir über das Alte Testament?

Hamburg. Montag 5. Februar 8 Uhr Hotel zu den 3 Ringen Elstertor 7: Die Wunder Jesu (Pastor Beckmann).

Hannover. Mittwoch 7. Februar 8 Uhr im Russischen Hof, Rosenstr.: Hilligenlei (Pastor Dörries).

Magdeburg. Mittwoch 21. Februar 1/2 4 Uhr im Stadtmissionshause, Hasselbachstr. 1: Das Christusbild in Hilligenlei.

Seesen a. H. Mittwoch 7. Februar 4 1/2 Uhr Hotel Wilhelmsbad: Bibel und Babel (Pastor Chappuzeau, Hainholz-Hannover).

Stuttgart. Montag 12. Februar 7 Uhr Herzog Christoph: Der Prophetismus in Israel (Stadtpfarrer Lic. Volz-Leonberg).

Gebildete Dame, durch traurige Familienverhältnisse in schwere Not geraten, sucht baldigst Stellung als **Hausdame** in vornehmem Hause. Angebote und Anfragen erbeten an

Pastor **Wedemann**
Schippenbeil, Ostpreußen

Le Chrétien Français
Organe de la Reforme évangélique dans le Catholicisme
Bureaux: 12 rue Vivienne **Paris**
Abonnement: 6 frs. un an
Directeur: **A. Bourrier,** 9 rue Brongniart, Sèvres

Bütten! **Verlobungsbriefe** u. dgl. auf echten Büttenpapieren oder besten schweren mattlatinierten Stoffen werden schnell, billig und stilgerecht in Empire- oder altdeutschen Schriften angefertigt. 100 Verlobungsbriefe im Format 22×35 cm in ff. matt Elfenbein mit Umschlägen 11,25 M., 200 17,75 M., 300 24 M. postfrei gegen Kasse.
Druckerei Bauer, Marburg a. L.

Soeben sind erschienen:

Unsoziale Einrichtungen der Evangelischen Kirche
Von Prof. D. **O. Baumgarten**-Kiel
Preis 50 Pfg.
Sonderdruck aus „Die Verhandlungen des 16. Ev.-soz. Kongresses, abgehalten in Hannover am 13. und 14. Juni 1905."

Wissenschaftliche und religiöse Weltansicht
Von **M. T. Djuvara**
Preis 1 Mk.
Sonderdruck aus „Abhandlungen der Fries'schen Schule, N. F. [hrsg. von G. Hessenberg, K. Kaiser und L. Nelson," Heft 3.
Dieser Sonderdruck ist für Theologen von besonderem Interesse.
Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Chronik der Christlichen Welt
Verlag von J. C. B. Mohr

Nr. 3. Aus Hannover. Halbjahrsbericht — Resolution des Protestantenvereins vom 10. Oktober 1905 — Aufruf des Protestantenvereins Januar 1906 — Die Theologie der bayerischen Landeskirche. Drittes Stück — Verschiedenes: Die Grünen Blätter; Die Neue Christoterpe; Ueber Pastor Kalthoff — Personalien — Anzeigen

Nr. 4. Aufruf der Freunde des Evg. Gemeindeblattes für Rheinland und Westfalen — Aufruf der konfessionellen Lutheraner in Preußen — Studentisches Flugblatt — Aus Hannover. Schluß des Halbjahrsberichtes — Die deutsche Seemannsmission — Katholisches aus Baden — Verschiedenes: Die Geistlichen des Herzogtums Meiningen; Das Wiesbadener Evg. Gemeindeblatt; Pastor Dr. Kalthoff; Besuch der deutschen Universitäten; Aus England — Personalien

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Gebauer-Schwetschke, Halle a. S.

Nr. 2. Die kirchenpolitische Lage nach den preußischen Provinzialsynoden — Mit welcher Front? — Der Konsistorialbescheid im Falle Römer — Aus Preußen: Zahl der Theologie-Studierenden; Hessen-Nassau; Eine rheinisch-westfälische Vereinigung der Freunde evangelischer Freiheit; Kolportageverbot; Die Reformation — Mancherlei

Nr. 3. Grenzregulierungen — Die preußischen Volksschullehrer und der Schulgesetzentwurf — Aus Preußen: Die Union; Der Instruktionskursus; Erzbischof Stablewski; Evangelische Kirchenzeitung; Saalverweigerung; Fall Römer — Mancherlei

Nr. 4. Neuere Bekenntnisbildung — Von der Hannoverschen Landessynode — Die preußischen Lutheraner — Aus Preußen: Der preußische Kultusetat; Austritt aus der Landeskirche; Der Deutsche Protestantenverein; Fall Römer; Der Fall Jatho — Mancherlei

Die Wahrheit
Erste Deutsche Zeitschrift in Japan
Herausgegeben von Pfarrer D. **Hans Haas**
Erscheint monatlich einmal
Tokyo
Koishikawa-Ku Kamitomisaka-Cho 39
(Auch durch die Geschäftsstelle des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins Berlin W. Kronenstr. 70)

6. Jahrgang, Nr. 12, Dezember 1905: Der Krieg (Grosse) — Die Erlösung Jesu (Ostwald) — Die christliche Taufe (Ehlers) — Die buddhistischen Tempelfeste in und bei Tokyo (Lange) — Abschiedsworte eines Vaters an seinen die Universität beziehenden Sohn (Grosse)

Konfirmations-Gedenkblätter
nach Federzeichnungen und Aquarellen
von Ernst Pfannschmidt, Rom
3 Reihen (je 30 St.) vielfarbig je 3 Mk. (1. Reihe auch zweifarbig 1.60 Mk.) in je 2 Ausgaben*)
Bildfläche 20×29 cm. Blattgröße 30×39 cm
*) Ausgabe A m. Raum f. handschriftl. Eintragung des Bibelspruchs. Ausgabe B mit eingedruckten Bibelsprüchen. (30 verschiedene in jeder der drei Reihen.)
4 Probeblätter nebst ausführlichem, mit Abbildungen und Uebersicht der 90 Sprüche versehenem Prospekt postfrei.
Christliche Welt: „In diesem Konfirmationsschein ist doch endlich einmal ein ernstes und großes künstlerisches Wollen zu verspüren."
Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Ed. Mörike

„Du bist Orplid, mein Land!“

Gedichte und Erzählungen

in Auswahl herausgegeben von Will Vesper. Wenn es untunlich ist, an dieser Stelle noch Allgemeines über Mörike zu sagen, so sei mit um so mehr Nachdruck speziell auf diese soeben bei Karl Robert Langewiesche, Düsseldorf, erschienene 1.80 Mk.-Ausgabe seiner Hauptwerke hingewiesen. Der mit vornehmer Sorgfalt ausgestattete, ausserordentlich starke (19 Bogen!) Band enthält die reifsten Gedichte und Lieder Mörikes, ferner seine epischen Dichtungen „Idylle vom Bodensee“ [III—VI] — „Märchen vom sichern Mann“ — „Der alte Turmhahn“ — und endlich die beiden Perlen seiner Prosa: „Mozart auf der Reise nach Prag“ — „Die Historie von der schönen Lau“ — letztere mit den herrlichen Zeichnungen M. von Schwinds. Preise: Vornehm kartoniert nur 1.80 Mk. In Leinen gebunden mit Goldschnitt 3 Mk. In den Buchhandlungen gerne zur Ansicht.

Mk. 1.80

Venedig Christliches Hospiz. Campo S. Angelo 3581. Pens. 4—6 L. Central und ruhig gelegen.

Christliche Verlagsbuchhandlung sucht einen

passenden Vertreter

in erster Linie **zum Besuch von Pastoren. Bevorzugt** wird ein **gebildeter Herr,** der mit der einschlägigen Literatur vertraut ist. Gefl. schriftliche Angebote unter **S. V. 1501** an **Rudolf Mosse, Stuttgart.**

Jahrgang 1—15 der **Christlichen Welt** Original-Einband, gut erhalten.

Holtzmann, Handkommentar zum N. T., 2. Auflage.

Beyschlag, Neutestamentliche Theologie, 2. Auflage sind sehr preiswert zu verkaufen.

Gefl. Anfragen unter **K W** an den Verlag der Christlichen Welt.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Lebensfragen Schriften und Reden
Herausgeber: H. Weinel a. o. Prof. der Theologie in Jena

Die Auferstehung Christi. Die Berichte über Auferstehung, Himmelfahrt und Pfingsten, ihre Entstehung, ihr geschichtlicher Hintergrund und ihre religiöse Bedeutung von D. **A. Meyer,** Professor der Theologie in Zürich. 1905. 375 S. M. 3.—. Geb. Mk. 4.—.

*** Junge, gebildete Mädchen * ***

werden von dem Frankfurter Schwestern-Verband in einer städtischen Kranken-Anstalt **gut ausgebildet zum Zwecke dauernder Anstellung als Krankenpflegeschwestern in dem genannten Verbande bei guten Gehalts- und Pensions-Verhältnissen.** Die Satzungen des Verbandes sind beim **„Vorstand des Frankfurter Schwestern-Verbandes“ in Frankfurt am Main,** Städt. Krankenhaus (Gartenstraße) zu erhalten.

Zur Laubsägerei
Kerbschnitzerei, Holzbrandmalerei lief. am billigsten sämtl. Werkz., Vorl., Holz ꝛc. **J. Brendel, Maxdorf 35 Pfalz.**
Reichh. Katalog über 2000 Abbild. geg. 40 Pf. in Briefm. frk.
Laubsägeholz *per qm von 1 Mk an*

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig, Poststraße 3.

Künstlerischer Wandschmuck

Farbige Künstlersteinzeichnungen.

Neu! Paczka, Reigen — Liner, Abendfrieden — Georgi, Ernte — Wieland, Matterhorn — Schramm-Zittau, Schwäne — Sascha Schneider, Wettlauf — Voigt, Kirchgang. **Neu!**

„Es läßt sich kaum noch etwas zum Ruhme dieser wirklich künstlerischen Steinzeichnungen sagen, die nun schon in den weitesten Kreisen des Volkes Beifall gefunden und — was ausschlaggebend ist — von den anspruchvollsten Kunstfreunden ebenso begehrt werden, wie von jenen, denen es längst ein vergeblicher Wunsch war, das Heim wenigstens mit einem farbigen Original zu schmücken. Was sehr selten vorkommt: hier begegnet sich wirklich einmal des Volkes Lust am Beschauen und des Kenners Freude an der künstlerischen Wiedergabe der Außenwelt.“
Kunst für Alle. XII.

Bunte Blätter Farbige Künstlersteinzeichn. im kleinsten Format für **1 Mark.**

Blattgröße 23×33 cm, Bildgröße verschieden.

In Passepartout 1,50 Mark, im Rahmen 3 Mark.

Der schönste Schmuck für kleine Wandflächen und zum Aufstellen. Künstlerische Gelegenheitsgeschenke zum billigsten Preise. Erschienen sind 16 Blätter.

Größere Blätter: 70×100* cm und 55×75† cm. Erschienen 70 Blätter 4—6 Mark.
Kleinere Blätter: 30×41 cm. Erschienen 26 Blätter . . . . . . je 2½ Mark.
Porträts: 50×60 cm. Goethe — Schiller — Luther — Wilhelm II. . 3 Mark.
Rahmen: Zu den größeren Blättern 3 Mk. 80 Pf. bis 17 Mk.; zu den kleineren 2—4 Mk.

Katalog mit farbiger Wiedergabe von ca. 100 Bildern unentgeltlich und postfrei.

Dr. **Rittelmeyers** je 4 Vorträge über

NIETZSCHE Preis 1,80 Mk. **TOLSTOI** Preis 2 Mk.

empfiehlt **H. Kerler,** Verlags-Conto, Ulm

Die **Gustav-Glogau-Gesellschaft** (Gesellschaft für idealistische religiöse Philosophie) hat ihr **Siebentes Jahrbüchlein** erscheinen lassen. Dasselbe wird zunächst auf Wunsch **gratis** verschickt durch P. La Roche in Golzow (Kr. Bedzig). Es enthält 1. Das Wesen der Schönheit. Von Gustav Glogau †. 2. Kant und Glogau. 3. Das kirchliche Interesse an der Philosophie Glogaus. 4. Biographisches von G. Glogau.

Das Evangel. Pädagogium in Herchen a. Sieg

(Realschule Sexta bis Obertertia mit Nebenkursen in Latein)

ist als Zweiganstalt des Pädagogiums in Godesberg 1901 eingerichtet worden, um neben der großen Godesberger Anstalt (450 Schüler in 26 Klassen) dauernd die Vorteile einer kleinen Anstalt zu bieten. Außerdem konnte hier mehr Wald, (12 Morgen) Wiese und Gartenland erworben werden, das steht den Zöglingen für ihre ländlichen Beschäftigungen und ihre Spiele zur Verfügung; die Luft ist kräftige Höhenluft. So kann sich hier unter der Obhut verständiger Erzieher frisches Jugendleben ungehindert durch städtische Einschränkungen entfalten. Die Anstaltshäuser bieten warmes christliches Familienleben und stetige Anleitung bei den häuslichen Schularbeiten, außerdem besondere Pflege der körperlichen Entwickelung durch reichliche turnerische Uebungen, Spiele, reizlose Kost. Ein geborener Franzose ist als Lehrer in französischer Konversation angestellt, wie überhaupt die neueren Sprachen hier sehr gepflegt werden. Zur Unterlekunda gehen die Zöglinge dann nach Godesberg und erhalten dort ihr Einjährigen-Zeugnis.

Rektor **O. Kühne** Godesberg — Rektor **L. Lindemann** Herchen a/Sieg

Theologische Literaturzeitung

Herausgegeben von **Harnack** und **Schürer**

Verlag: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

Jährlich 26 Nummern. Preis 18 Mark

Nr. 2. Cornill, Einleitung in die kanonischen Bücher des Alten Testamentes, 5. Aufl. (Giesebrecht) — Harper, A Critical and Exegetical Commentary on Amos and Hosea (Giesebrecht) — Harper, The Structure of the Text of the Book of Hosea (Ders.) — Stade, Biblische Theologie des Alten Tesaments, I. Bd. (Nowack) — Merx, Die Evangelien des Markus und Lukas (Nestle) — Resch, Der Paulinismus und die Logia Jesu [Texte und Untersuchungen von Gebhardt und Harnack, N. F. XII] (Jülicher) — Kreyenbühl, Das Evangelium der Wahrheit, 2. Bd. (Holtzmann). — Fiebig, Joma, der Mischnatractat ‚Versöhnungstag‘ (Bischoff) — Schanz, Geschichte der römischen Literatur 3. Teil, 2. Aufl. (Krüger) — Seeberg, Grundriß der Dogmengeschichte, 2. Aufl. (Jülicher) — Harnack, Der Vorwurf des Atheismus in den drei ersten Jahrhunderten. Schultze, Das Martyrium des heiligen Abo von Tiflis. Augar, Die Frau im römischen Christenprozeß [Texte und Untersuchungen von Gebhardt und Harnack, N. F. XIII, 4] (v. d. Goltz) — Riedel and Crum, The Canons of Athanasius of Alexandria (v. d. Goltz) — Ter-Minassiantz, Die armenische Kirche in ihren Beziehungen zu den syrischen Kirchen bis zum Ende des 13. Jahrh. (Krüger)

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg